

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Präfektur über Berlin

Ernstes Erklärungen Severings zur Neugestaltung Berlins

Das Zentrum hat gestern im Gemeindevorstand
sich dem Vorschlag des Reichstages — auf lebhafteste
selbständig von den Deutschnationalen — den Re-
gierungsentwurf des Berliner Selbstverwaltungsgesetzes
zu Fall gebracht. Den heutigen Beratungen des
Ausschusses lag statt dessen ein Zentrumsantrag als
Grundlage vor, der sich gespreizt als eine „Novelle“
zum bisherigen Gesetz Groß-Berlin ausgibt, aber an
Dürftigkeit und mangelnder Zweckmäßigkeit kaum
zu überbieten ist.

Dieser Torso einer Novelle so weit zu ergänzen und umzu-
gestalten, daß er wenigstens den dringendsten Augenblicks-
bedürfnissen Berlins gerecht wird, ist kaum möglich.
Der Zentrumsantrag beschränkt sich im wesentlichen darauf,
das bisherige Gesetz in drei Punkten abzuändern: der Ra-
dikalismus soll nur aus 12 bestehen, neu zu wählenden Mitgliedern
bestehen, die Stadtverordnetenversammlung soll in
ihrem Tätigkeitsbereich gegenüber einem neu zu schaffenden Haupt-
auschuss eingeschränkt werden, die Bezirksverordneten-
versammlungen sollen nicht öffentlich tagen.

Kein Wort also von den dringendsten Problemen
der Stellung des Oberbürgermeisters, von der Abgrenzung der Zu-
ständigkeit zwischen Zentrale und Bezirken und der Umgestaltung
der Bezirkskörperschaften zu einheitlicher Verwaltungsorganen.

Die heutige Sitzung — ohne Severing.

Der Vertreter der Sozialdemokratie, Genosse Dr. Richard Boh-
mann, wies heute morgen im Ausschuss auf diese Unzuläng-
lichkeiten des Regierungsentwurfes hin. Er betonte insbesondere,
daß es gänzlich falsch sei, wenn der Zentrumsantrag die Schwächen
der Berliner Verwaltung ganz einseitig in der Arbeit der Stadt-
verordnetenversammlung sehe. Sehr interessant waren seine Hinweise
auf die parteipolitischen Vorteile, die das Zentrum bei Annahme
seines Entwurfs haben würde. Der Zentrumsantrag fand bezeich-
nenderweise auch heute die Zustimmung der Deutschnatio-
nalen, während er bereits von der Deutschen Volkspartei als ent-
scheidend stümperisch und dilettantenarbeit abgelehnt
wurde. Weber Minister Severing noch Ministerialdirektor von
Leden nahmen heute an den Beratungen teil. Auf Anfrage
erklärte ein Regierungsvertreter, daß sich das Ministerium nur auf
besonderen Wunsch des Ausschusses weiterhin an den Beratungen
des vom Ministerium als gänzlich unzulänglich betrachteten Entwurfs
beteiligen werde.

Severing hat gestern bereits sehr deutlich erklärt, daß die
Lage Berlins, seine finanziellen und Verwaltungsorgen keine halbe
Wohlfahrt mehr vertragen.

Verzagt der Landtag, so müßte die Staatsregie-
rung gegebenenfalls die Lösung unter Ausschal-
tung der Selbstverwaltung auf dem Boden einer
staatlichen Präfektur für die Reichshauptstadt
suchen.

Auch das Zentrum sollte sich überlegen, ob es wirklich eine solche
Lösung erzwingen will. Im Interesse der Selbstverwal-
tung liegt es jedenfalls nicht.

Das Fleckfieber in England.

Ausdehnung der Epidemie. — Erkrankung der Truppen.

London, 14. Februar.

Wie seit einiger Zeit in verschiedenen Gegenden Englands auf-
tretende Fleckfieberepidemie hat weiter zugenom-
men. In der kleinen Ortschaft Maltby allein sind bisher acht
und in der nahe bei Maltby gelegenen Stadt Rothwell zwei
Todesfälle zu beklagen. Gestern zeigten sich in Maltby weitere vier
Fälle, womit die Zahl der dortigen Fleckfieberkranken auf 21 ge-
stiegen ist. Besonders beunruhigend wirkt die Tatsache, daß das
Fieber sich nicht auf einen Krankheitsherd beschränkt, sondern in
drei weit voneinander entfernt liegenden Gegenden ausbreitet. In
Kilberhot, der großen Garnisonstadt, sind sieben
Todesopfer zu beklagen. Im Truppenlager von Ugbridge er-
krankten elf Angehörige der Luftstreitmacht; sechs von
ihnen sind gestorben.

Alfons Thron wackelt wieder

Berenguer isoliert

Madrid, 14. Februar. (Eigenbericht.)

Am Freitag verbreitete sich wie ein Lauffeuer das
Gerücht, daß der König abdanken werde. Die
Nachricht, die in den Abendstunden natürlich demen-
tiert wurde, rief an der Börse einen neuen schweren
Sturz der Peseta hervor. Die politische Situation
scheint sich immer mehr zuspitzen. Der ehemalige
Ministerpräsident Graf Romanones und der katalo-
nische Unabhängigkeitsführer Cambó haben sich nun
gleichfalls entschieden gegen die Regierung und
gegen eine Beteiligung an den Neuwahlen ausgesprochen.
Alle einflussreichen Politiker haben sich damit von
General Berenguer losgesagt. Man will sogar
wissen, daß der Innenminister des Kabinetts zu demisio-
nieren gedenkt.

Rücktritt Berenguers schon heute?

Paris, 14. Februar.

Hayas meldet aus Madrid, nach den Unterredungen, die Graf
Romanones im Verlaufe des gestrigen Tages hatte, darunter
auch eine Unterredung von einer Stunde Dauer mit General Be-

renquer, nehme man an, daß die politischen Freunde von Romanones
im Verlaufe des heutigen Tages den König auffuchen und ihn
bitten werden, die Verfassungsgebenden Cortes einzu-
berufen. Man glaube, daß General Berenguer sich ebenfalls heute
vormittag ins königliche Palais begeben und den Rücktritt des
gesamten Kabinetts zur Kenntnis bringen werde. Man
glaube weiter, daß der König alsdann Admiral Uznar mit der Bil-
dung des neuen Kabinetts beauftragen werde, dem auch der Herzog
von Maura, Graf Romanones, Garcia Prieto sowie einige Anhänger
Albas angehören würden.

An Parlamentswahlen, die von vornherein die Schaffung einer
neuen Verfassung bezwecken würden, dürfte sich die republi-
kanisch-sozialistische Opposition, nach ihren bisherigen Erklärungen,
beteiligen. Ihr Boykott richtet sich vor allem gegen solche Parla-
mentswahlen, die den Anschein erwecken sollten, als wäre seit 1923
eigentlich gar nichts besonderes geschehen. Die fast achtjährige ver-
fassungsrückige Herrschaft des Königs muß aber ihre Sühne
finden und das Volk muß entscheiden können, ob es die alte mon-
archistische Verfassung, die der König selbst außer Kraft gesetzt hat,
beibehalten oder die Republik will.

Das „Flötensonzert“ in Neukölln

Die Polizei wird überlastet

Ein Leser schreibt uns aus Neukölln:

„Ich habe heute morgen im „Vorwärts“ die Berichte über
„Friedrich als Friedensförderer“ gelesen. Ich war Augenzeuge
der Vorfälle, die sich beim Erzherzog-Lichtspieltheater in der Kaiser-
Friedrich-Straße in Neukölln bei der Aufführung des Hugenberg-
Films abgespielt haben, und möchte Ihnen hierzu einige Ergänzungen
über das Polizeiaufgebot geben, das nach meinen
persönlichen Beobachtungen zum Schutze des nationalistischen Films
in Bewegung gesetzt werden mußte. Nach meinen Feststellungen
waren

ein Major — offensichtlich der Gruppenkommandeur —, mehrere
Hauptleute, eine weitere Anzahl von Oberleutnants und Leut-
nants sowie eine sehr große Anzahl von Wachtmeistern und
Oberwachtmeistern ausgedient. Im Vorraum des Filmtheaters,
auf den Treppen und im Vorführungsraum waren Polizei-
beamte verteilt.

Auf der Kaiser-Friedrich-Straße vor dem Theater stand ein
Trupp in der Stärke von mindestens einem kriegstarken Zuge. Da
von den Nachbargassen aus antisozialistische Demonstrationen sich in
Sprechschreien gegen die Aufführung des Friedrichsfilms wandten,
wurden die Zugangstraßen durch weitere Trupps von Polizei-
bedienten „abgeriegelt“. In den Nebenstraßen standen weitere Last-
autos, die von Bereitschaftskommandos besetzt waren. Die Wache
an der Ecke Kaiser-Friedrich- und Widenbruchstraße war von
Offizieren und Wachtmeistern gefüllt. Es war so,
als wenn nicht Otto Gebühr auf der Leinwand für Hugenberg und
Genossen in den Krieg zog, sondern als wenn in Neukölln
der wirkliche Kriegszustand erklärt worden wäre.

Ich teile Ihnen dies mit, weil ich mich erinnere, daß seinerzeit
im „Vorwärts“ — ich glaube es war die Nr. 40 vom 30. Januar
1931 mit dem Artikel „Skandal und Filmzensur“ — gestanden hat,
daß der Vorsitzende der Filmoberprüfstelle beim Verbot des
sozialdemokratischen Trickfilms „Das dritte Reich“ des
langen und breiten ausgeführt hat, es gehe nicht an, daß die Polizei
durch die Überwachung von Filmaufführungen allzusehr in Anspruch
genommen würde. Der Polizei sei Ruhe zu gönnen, und wenn Vor-
kommnisse, wie beim Remarque-Film zur Regel würden, so würde
die Polizei zu stark belastet werden. Ausdrücklich betonte
der Vorsitzende, daß hier eine neue prinzipielle Entscheidung ge-
fällt sei.

Ich muß gestehen, daß nach meinen zuverlässigen Beobachtungen
beim gestrigen Polizeiaufgebot zum Schutze des

Hugenberg-Films alle Voraussetzungen vorliegen, die Folge-
rungen aus dieser neuen prinzipiellen Entscheidung der Filmober-
prüfstelle beim Verbot des sozialdemokratischen Films „Das dritte
Reich“ zu ziehen. Oder ist diese prinzipielle Entscheidung nur für
sozialdemokratische und republikanische, nicht aber für nationalistic-
monarchistische Hugenberg-Filme von Wirksamkeit? Ein Polizei-
beamter erklärte mir, daß es ihm wahrlich lieber wäre, nach an-
strenghem Tagewerk bei Dienstschluß zu Hause zu sein, als hier
bis in die späte Nacht die Vorführung eines Films zu sichern.

Vielleicht kann die Redaktion des „Vorwärts“ mir auf meine
Frage, warum zum Schutze des Hugenberg-Films die Polizei etwa
weiter überlastet werden soll, Antwort geben?

Leider kann die Redaktion solche Auskunft nicht erteilen. Denn
so „groß und unerforschlich“ sind nicht nur die Wege der Filmzensur,
sondern, wie sich zeigt, auch die des Kinoshutzes. Die weißen Mäule
des Herrn Goebbels haben augenscheinlich in hohem Grade ver-
wirrend gewirkt. Die Polizei läßt jetzt vor allen anderen Kinos
Hunderthschaften antreten, trotzdem die Filmoberprüfstelle doch schon
vor den Stinkgasbomben der Goebbels-Deute ins Weiße-Rausch-Loch
getrocknet ist.

Die Hausfuchung bei Maltby.

Der Verhaftete dem Gericht ein geliefert.

Innsbruck, 14. Februar.

Zur Verhaftung des früheren reichsdeutschen Haupt-
manns von Maltby teilt die Polizei mit, daß die vorge-
nommene Hausfuchung ergebnislos verlaufen
ist. Hauptmann von Maltby wird unter dem Verdacht
der Vorschubleistung in der Totschlagssache
Schneider-Graf in Berlin dem Innsbrucker Landes-
gericht eingeliefert.

Draf-Ost Stennes.

Von den Hausfuchungen, die am Donnerstag in der
Zentrale der Berliner Nazis und bei maßgebenden
Naziführern abgehalten worden sind, wurde auch der Führer der
SA Stennes betroffen.

Wer ist dieser Stennes? Nach dem Krieg wurde
Stennes in die preussische Polizei übernommen, wo er zunächst in
Berlin in einer Hundertschaft zur besonderen Verwendung Dienst

Die Justiz vor dem Reichstag

Anklagereden und Verteidigung

Der Reichstag begann heute morgen, 10 Uhr, nach debattierter Erledigung einiger kleiner Vorlagen die zweite Lesung des Haushaltsplanes für das Reichsjustizministerium. Verbunden ist damit die dritte Lesung des Antrags Dr. Vell (3.) auf Aenderung des Pressegesetzes, wonach Abgeordnete nicht mehr voranwärtliche Redakteure sein dürfen, sowie ein Gesetzentwurf der Kommunisten auf Abschaffung der Schnellgerichte.

Abg. Dr. Marum (Soz.):

Die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Bullerjahr kann nicht länger aufgeschoben werden. Es sind so schwerwiegende neue Tatsachen zu dieser Sache bekannt geworden, daß das harte Urteil schwer erschüttert ist und eine Wiederholung des ganzen Prozesses unaufhaltsam erscheint. Nicht weniger Aufsehen erregt haben die Prozesse wegen Verleumdung des Reichsgerichtspräsidenten Jorns. Das Reichsgericht ist bewußt abgewichen von seiner Praxis, die materiellen Feststellungen der Vorinstanz nicht nachzuprüfen; es hat sogar Kritik an diesen Feststellungen geübt. In vollem Gegensatz steht dieses Verhalten des Reichsgerichts zu seinem Verhalten im Prozeß Erzberger. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Rücksicht auf die Person des Angeklagten — damals Helise, jetzt der Redakteur Bernstein — die Entscheidung des Reichsgerichts stark beeinflusst hat, und daß man die Gründe für das Urteil erst nach der Urteilsfällung zusammengeführt hat. Das Reichsgericht wollte eben die Verurteilung des Redakteurs. Trotzdem ist Jorns nicht eingewaschen. In allen drei Prozessen hat das Gericht festgestellt, daß die Unterfuchung gegen die Mörder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg von Jorns mindestens fahrlässig geführt wurde, so daß die Mörder nicht gefaßt wurden. Das Urteil entschuldigt ihn, er habe nicht aus schlechtem Willen, sondern gewissermaßen aus Dummheit und Fahrlässigkeit gehandelt. Ein Mann von diesen Fähigkeiten ist aber nicht geeignet, als Vertreter des Reiches vor dem höchsten Gerichtshof zu antreten; ich hoffe, daß sein Urlaub endgültig ist und ein Disziplinarverfahren gegen Jorns eingeleitet wird. (Beifolte Zustimmung links.) Immer noch grüßte der ideale Hochverrat.

Kommunisten haben allerdings kein Recht, sich zu betragen.

Der Staat hat das Recht und die Pflicht sich gegen Hochverrat zu schützen. Aber dabei darf er nicht nur den Hochverrat links verfolgen. Wie steht es denn mit dem schon vor langer Zeit eingeleiteten Hochverratsverfahren gegen Halenträumer, besonders gegen Goebbels? Auf eine bestellte Anfrage des Abg. von Lindner-Wildau hat im vergangenen Sommer der damalige Reichsjustizminister Dr. Städt erklärt, der „kerarische Hochverrat“ solle im neuen Strafgesetzbuch nicht mehr enthalten sein und er werde auf den Oberstaatsanwalt einwirken, damit schon die jetzige Praxis zu dem neuen Zustand überleite. Staatssekretär Joel, hat im Ausschuss sogar erklärt, er sei nicht berufen, die Tätigkeit des Oberstaatsanwalts im einzelnen zu überwachen. Man kann den Kommunisten nicht vollkommen Unrecht geben, wenn sie behaupten, bei ihrer Zustimmung zur vorliegenden Annahme mit seiner Zusage betrogen worden zu sein, da sie für die Amnestierung der Fremdmörder in der Erwartung gestimmt haben, nun auch ihre „Hochverräter“ freizubekommen, was aber nicht eingetroffen ist.

Eine Besserung der politischen Justiz

Ist allerdings abhängig von einer besseren Auslese der Richter am Reichsgericht. So zum Beispiel hat ein Reichsgerichtspräsident Dr. Müller dem Verleger der Schrift „Gesellschaft Justiz“ geschrieben, der Inhalt dieser Schrift sei im wesentlichen richtig. (Hört, hört! links.) Es ist ein furchtbarer Gedanke, daß ein Mann, der eine derartige Subjektivität und Kalidität an den Tag legt, überhaupt noch Recht sprechen darf, nun gar am Obersten Gerichtshof. Der frühere Reichsgerichtspräsident Simons, der dem notorisch unwarren Moritz-Buch ein ähnliches Lob spendet hat, ist offenbar ein politisches Kind. Es ist bedauerlich, daß ein Mann, der ein so großes Ansehen besitzt, dieses in so unbedachter Weise aufs Spiel setzt. (Zustimmung links.)

Der Redner wendet sich dann gegen anwaltsfeindliche Bestrebungen und betont, daß die Masse der Anwälte, abgesehen von wenigen großen Büros, bereits vollkommen proletarisiert ist. Es muß in der anwaltsfeindlichen Gesetzgebung eine Grenze sein, wenn man die freie Anwaltschaft nicht ganz ruinieren will.

Die Neuordnung des gewerblichen Rechts zieht sich viel zu lange hin. Das

Recht der Angestellten an ihren Erfindungen

sollte durch eine Teilreform schleunigst geregelt werden, wobei man die österreichische Fassung übernehmen könnte. Im bürgerlichen Recht muß im Interesse der unehelichen Kinder, der Vermögensverwaltung der Frau in der Ehe, der Verbesserung der Ehe, der Modernisierung des vollkommen veralteten Arbeitsvertrags- und Hausgehilfenrechts rasche Arbeit geleistet werden. Vor allem aber ist es eine Ehrenpflicht, durch Sicherung der Entschädigung für die im Wiederaufnahmeverfahren Freigesprochenen, das Unrecht gutzumachen, das der Staat an ihnen begangen hat.

Man kennt den Fall des Grafen Neuhaus, der im Arlese zum Tode verurteilt wurde, mehrere Jahre Zuchthaus verbüßt hat, und dann im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen worden

Daher müsse schon jetzt abgestimmt werden, in dem Sinne, daß diejenigen, die

für die Vertagung der Interpellation eintraten, zugleich die Kreditoperation billigen.

Hecriot machte sich über den unerwarteten Erfolg des „Zauberlehrlings“ Dumal lustig und man schritt zur Abstimmung, die die Vertagung mit 550 gegen nur 11 kommunistische Stimmen ergab.

7. Kreis Charlottenburg. Bezirksverordnetenrat

tion mit sämtlichen Bürgerdeputierten, Montag, den 18. d. M., 19½ Uhr, pünktlich, Rathaus Charlottenburg, Sitzungszimmer 1.

Wetter für Berlin. Trocken und im ganzen wärmer mit wärmeren Temperaturen. Auch am Tage leichter Frost, östliche Winde. — Für Deutschland. In Nord- und Mitteldeutschland vielfach heftiger Schneewetter, im Süden meist trübe und noch einzelne Schneefälle.

ist. Das Gericht hat ihm aber eine Entschädigung für ungeschuldig erlittene Strafe verweigert und auch die Versorgungsgerichte sprechen ihm das Recht auf seine Offizierspension ab, weil diese durch die Zuchthausstrafe verwirrt sei und die spät re Freisprechung daran nichts ändere. (Enthüllungsrufe links.)

Selbst die Rechtsammlung der Karolinger von 1532 ist in ihrem Schadenersatz für Furcht, Schaden und Schmerz weitergegangen als unser heutiges Recht.

Auch diese Fragen sind für das Vertrauen zur Justiz sehr wesentlich. Es gibt noch genug Leute, die so über die Justiz denken wie der französische Dichter Victor Hugo, der einst sagte: „Denn mich heute einer beschuldigt, die Kirchtürme von Notre-Dames gestohlen zu haben, würde ich morgen die Flucht ergreifen.“ Man glaubt im Volke allzusehr, daß die Entscheidungen der Justiz kein Verständnis für die Dinge des Lebens enthalten, wenn sie vielleicht auch formal richtig sein sollten. Die Vertrauenskrise der Justiz kann man nur beseitigen, wenn man richtige Gesetze macht und dafür sorgt, daß die Justiz das Recht bringt. (Beifolter Beifall links.)

Abg. Munkau (Chf. B.) wird vom Abg. Torgler (Komm.) mit dem Ruf empfangen: Sie können uns doch etwas erzählen von der Weihnachtsfeier in der Strafanstalt Celle. (Der Redner hat dort als Leiter des Strafvollzugsamts die Weihnachtsfeier geleitet, weil ihm gewisse Regitationen nicht gefallen sind.)

Präsident Vöbe: Das ist eine Verwechslung, Herr Torgler, Sie haben nicht das Wort, sondern Herr Munkau. (Heiterkeit.)

Abg. Munkau: Im Strafvollzug muß bei aller notwendigen Humanität doch der Eindruck vermieiden werden, daß die Gefangenen ein besseres Leben führen als die freien (Lärm bei den Kommunisten.) Glauben Sie, daß jeder Arbeitsscheu wie die Gefangenen abends Kasack mit belegten Broten hat? (Lärm.)

Buchdruckeranspruch verbindlich.

Entscheidung Stegerwalds.

Der Reichsarbeitsminister hat heute den Schiedsspruch im Buchdruckgewerbe für verbindlich erklärt. Durch diesen Schiedsspruch wird der tarifliche Spitzenlohn für die Zeit vom 13. Februar bis zum 31. August auf 55 Mark die Woche festgesetzt.

weitere Zusage der Kommunisten antwortete Abg. Munkau: In Ihren Reihen wirkt als Verteidiger ein Mann, der sich bei den Anklagen hin, damit er als Strafverurteilter seine Studien fortsetzen und seinen Referendar machen konnte. Das ist die andere Seite. (Hört, hört!)

Staatssekretär Joel:

Zur Oufachtätigkeit bedürfen die Richter der Genehmigung des Reichsgerichtspräsidenten und diese Genehmigung will der Präsident, wie er uns mitteilt, nur in den seltensten Fällen erteilen. Die Schiedsrichtertätigkeit kann nach dem Gesetz nicht eingeschränkt werden. Ich betrachte mit der Mehrheit des Ausschusses diese Schiedsrichtertätigkeit als unerwünscht und habe an dieser Auffassung auch fest trotz der entgegengelegten Meinungsäußerung des Reichsrichtervereins. Diese Fragen werden wir bei der Neuordnung des Beamtenrechts regeln müssen. Bezüglich des Falles Bullerjahr kann ich nur wiederholen: Mir liegt einzig und allein daran, daß der Fall der Wahrheit entsprechend festgestellt wird. Im Falle Jorns muß mit aller Entschiedenheit der Vorwurf zurückgewiesen werden, daß das Reichsgericht etwa das Urteil schon vorher fertig gehabt und erst nachträglich die Begründung dazu gemacht habe. (Unruhe links.) Wir müssen auch dem Reichsanwalt Jorns genau denselben Anspruch auf Gerechtigkeit zubilligen, wie jedem anderen Staatsbürger. Dazu gehört, daß wir zunächst das Urteil abwarten, das in der vorinstanzlichen Instanz ergangen ist. Wenn das einen Herrn Jorns belastenden Inhalt hat, wenn es sagt, daß in der Tat begründete Vorwürfe gegen ihn zu erheben sind, dann wird sicherlich alles geschehen, um zu

verhindern, daß ein etwa nicht zur Vertretung der Anklagen beim höchsten Gericht geeigneter Beamter, an dessen Ehre irgend etwas hängen geblieben ist, im Amt bleibt.

Aber diese Voraussetzung muß erst erfüllt werden. Nach der feststehenden Rechtsprechung des Reichsgerichts in Hochverratsfällen kann und darf der Oberstaatsanwalt sein Verhalten nicht ändern, solange das Gesetz nicht geändert ist. Bisher hat sich nur die Mehrheit des Rechtsausschusses für eine solche Aenderung ausgesprochen. Der Oberstaatsanwalt kann doch nicht die ganze Zerfahrenheit der Strafrecht lassen (Stimmliche Zusage der Kommunisten: Bei den Notis ja!) Auch nicht 5 Proz. der Anzeigen führen zur Erhebung der Anklage und diese Anzeigen sind doch nicht von ungebildeten Leuten.

Zum Fall des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Müller mahnt der Redner die höchsten Richter wie alle Beamten zur Zurückhaltung in politisch unstrittigen Dingen. Dr. Simons ist heute Privatmann, über sein Verhalten hat sich die Regierung nicht zu äußern.

Abg. Dr. Löwenthal (Komm.): 1400 Klassenkämpfer sitzen in den Bastillen der deutschen Republik. Das Republikshandwerk wird in der unerhörtesten Weise angewendet. Durch die Amnestie für die Fremdmörder (Zusage der Soz.) habt Ihr beschlossen! brauchen diese Leute nicht befreit zu werden, sie waren schon auf freiem Fuß und betrieben ihr Handwerk.

Bei Schluß des Wortes antwortete der sozialdemokratische Abgeordnete Landsberg auf die Angriffe, die der kommunistische Redner gegen die Sozialdemokratische Partei gerichtet hatte. (Wärmende Zwischenrufe der Kommunisten hörten minutenlang den Redner am Weiterreden.) Dann beschäftigte sich Landsberg mit der politischen Justiz, besonders auch mit dem Reichsgericht. Wir bringen seine Rede in der Morgenausgabe.

Säuglingsmißhandlung vor Gericht.

Ein Vater verprügelt sechsmonatiges Kind.

Wegen grausamer Mißhandlung seines sechs Monate alten Sohnes Alfred hatte sich der 26jährige Dachdecker Alfred Ritsche aus Potsdam vor dem Potsdamer Schöffengericht zu verantworten.

Ritsche ist durch verschiedene Verschüttungen in Gruben ein äußerst nervöser und jähwütiger Mann geworden. In grausamer Weise hat er nun sein Kind derart geschlagen, daß der Arzt das Kind verschwollen und mit blauen und roten Flecken am Körper und im Gesicht verlor. Eilte die Ehefrau dem Kinde zu Hilfe, wurde sie von dem Vater an den Haaren herangezogen. Schließlich trennte sich die Frau von ihrem Manne und reichte die Ehecheidungsklage ein. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis; das Schöffengericht erkannte auf zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte war bereit, die Strafe sofort anzutreten.

lat. Als dann der Rapp-Putsch kam und der Reaktion in Berlin für einige Tage Oberwasser gab, machte Stennes, der zu dieser Zeit Oberleutnant der Sicherheitspolizei war, aus seiner Sympathie für die Rapp-Rebellen keinen Hehl, obwohl auch er die preussische Verfassung beschworen hatte. Einige Tage später sah Stennes ein, daß er sich veralltullert hatte. Rapp rief nach dem Vorbilde Ludendorffs aus und ließ die enttäuschten Rebellen zurück. Wutentbrannt tat Stennes damals am 23. März 1920, nach Vollendung der Pötte in Gegenwart mehrere Polizeibeamter den Auspruch:

„Ich mache für das verfluchte deutsche Sausoll keinen Handschlag mehr, ich trete in englische Dienste und vielleicht wird es noch einmal dazu kommen, daß wir gegeneinander kämpfen werden.“

Als sich Stennes bald darauf für diese Äußerung über das „Sausoll“ verantworten sollte, leugnete er sie. Einige Zeit später schied er schließlich aus der Polizei aus. Im Jahre 1923 hat Herr Stennes die preussische Regierung untertänigt um die Gewährung eines Ruhegehaltes. Von dem „Sausoll“ wollte er zwar schon seit 1920 nichts mehr wissen, sein Geld aber war ihm teuer und lieb. Großzügig, wie die Republik nun einmal ist, gewährte sie auch Herrn Stennes eine Abfindung. Als er das Geld des „Sausollers“ hatte, bedankte er sich dadurch, daß er mit Hitler gegen die, die seiner untertänigen Bitte entsprochen hatten, in der gemeinsten Weise zu Felde zog!

Fauler Verschleppungsversuch.

Ordensritter Bloch spelt Enthüllung.

Heute vormittag begann vor dem Landgericht I der Zivilprozess um das Verleumdungsbuch „Gesellschaft Justiz“, nachdem vor acht Tagen die gleiche Kammer durch einstweilige Verfügung auf Antrag des Landtagsabgeordneten Kuttner beschlossen hatte, die Weiterverbreitung des Buches in der vorliegenden Form zu verbieten.

Zur heutigen Verhandlung war der Landtagsabgeordnete Kuttner mit Justizrat Werthauer, der Beklagte Moritz-Jarnow mit dem leitenden Ordensritter Rechtsanwalt Bloch und für den Verlag Lehmann Rechtsanwalt Dr. Sach erschienen. Die Verhandlung wurde von Landgerichtsdirektor Herzog geleitet. Unmittelbar nach Beginn der Verhandlung lehnte Rechtsanwalt Bloch den Vorsitzenden der 18. Zivilkammer aus Besorgnis der Befangenheit ab. Er erklärte, die Tatsache, daß bereits im Vorverfahren das Gericht gegen Moritz entschieden habe, berechtige noch nicht zur Ablehnung, wohl aber das weitere Verhalten des Vorsitzenden in dem ersten Termin. Damals habe Justizrat Werthauer als Vertreter des Klägers Kuttner von Moritz behauptet, er sei ein gewohnheitsmäßiger und gewerbsmäßiger Verleumder, er vertriebe sich seine hinter einem Pseudonym, er sei ein vom Verlag Lehmann geführter Schriftsteller. Der Vorsitzende habe trotz der Bitte des Rechtsanwalts Dr. Sach den Beklagten Moritz nicht gegen diese Anschuldigungen in Schutz genommen.

Justizrat Werthauer: Dieser Antrag des Beklagten Moritz ist nichts als ein fauler Verschleppungsversuch.

Vorsitzender: Ich mache darauf aufmerksam, daß alle Erklärungen, die von den Vertretern der Parteien abgegeben werden, unter dem Schutz des § 183 stehen.

Der Vorsitzende brach daraufhin die Verhandlung ab, da nunmehr eine Kammer zusammentreten mußte, um zu entscheiden, ob der Vorsitzende als befangen anzusehen sei oder nicht.

Erst nach zweistündiger Pause wurde die Sitzung wieder eröffnet und Landgerichtsdirektor Herzog verkündete den Beschluß der Kammer, die sich inzwischen mit dem Antrag auf Ablehnung des Vorsitzenden beschäftigt hatte. Der Beschluß lautet, daß die Ablehnung des Landgerichtsdirektors Herzog aus Besorgnis der Befangenheit

unbegründet ist.

Die Parteien verhandelten dann kurz miteinander. Rechtsanwalt Dr. Sach überreichte dem Gericht einen Antrag, zur Führung des angeblichen Wahrheitsbeweises folgende Zeugen zu laden: den Abgeordneten Hellmann, Julius Barmat, den Redakteur Davidsohn, ferner die Staatsanwälte Schönfeld, Einow, Vinde, Caspar, Ruffmann und Trautmann. Der Kläger Kuttner beantragte die Ladung des Abgeordneten Hellmann, des Chefredaktors Stämpfer, des Abgeordneten Wels, des preussischen Justizministers Dr. Schmidt, des Senatspräsidenten Dr. Deberg und des Stadtkammerers Seiffert, des Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses. Das Gericht wird über die Anträge der Parteien noch beschließen.

Pariser Nationalistenvorstoß verpufft.

Kammerdebatte um Bankkredit zugunsten Deutschlands

Paris, 14. Februar. (Eigenbericht.)

Der Vorstoß der französischen Nationalisten gegen die Beteiligung französischer Banken an einer Finanzoperation zugunsten Deutschlands hat einen unerwarteten, für seine Urheber recht blamablen Verlauf genommen. Der junge sozialistische Interpellant Dumal, der sich in der Rolle des Pariser Goebbels gefällt, sollte nur über die Festsetzung des Datums für seine Interpellation sprechen, erging sich aber in Verdächtigungen der deutschen Außenpolitik.

Ihm antwortete der Finanzminister Flandin; er betonte, daß der Beschluß zur Teilnahme an dieser Finanzoperation bereits unter der Regierung Steeg gefaßt worden sei, daß aber die neue Regierung sich mit ihm solidarisiere. Er fügte einerseits hinzu, daß „Frankreich sich darauf beschränken werde, an dieser Operation teilgenommen zu haben“, fügte aber andererseits hinzu, daß solche Operationen dem Geiste des Young-Planes entsprechen.

Der Sozialist Grambach unternahm nun einen Gegenvorstoß gegen das sozialistisch-nationalistische Manöver, indem er die Frage stellte, ob nicht diese Bankoperationen, wie er hoffe,

nur der erste Akt einer engeren Zusammenarbeit mit Deutschland

sein werde, die eine Garantie für den Frieden bilde. Weiter fragte er, ob die Regierung Caval in dieser Angelegenheit die vollkommene Billigung ihrer ganzen Mehrheit finde. Um dies festzustellen, werde wohl eine besondere Debatte nötig sein.

Nachdem Caval diese Besprechung im Zusammenhang mit dem Etat des Auswärtigen für wünschenswert erklärt hatte, legte Hecriot im Namen der Radikalen dar, daß die Politik Deutschlands von der gegenwärtigen Not beeinflusst sei und daß Frankreich unmöglich irgendwas ein Land im Elend sehen könnte, ohne sich darum zu kümmern und ohne Mitgefühl zu empfinden.

Der Interpellant Dumal, dem die Wendung, die sein Vorstoß genommen hatte, offenbar peinlich war, beistete sich zu erklären, daß er mit der Zurückstellung bis zum Etat des Auswärtigen Amtes einverstanden sei. Hier griff aber unerwartet der Sozialist Leon Blum ein und erklärte, daß er die Interpellation Dumal im eigenen Namen aufnehme, um eine Abstimmung zu erzwingen. Denn beim Etat des Auswärtigen werde man unmöglich eine Bankkreditoperation billigen oder verwerfen können

Aus Darmstadt kommt die Trauerkunde, das dort in letzter Nacht Genosse Dr. Ludwig Queffel einem langwierigen Leiden erlegen ist.

Genosse Queffel hat den alten Wahlkreis Darmstadt von 1912 bis 1918 im alten Reichstag vertreten, dann wurde er als sozialdemokratischer Abgeordneter für den größeren Kreis Hessen-Darmstadt in die Reichstagsversammlung und den neuen Reichstag gewählt. Erst bei den letzten Wahlen hatte er nicht mehr kandidiert und sich auf seine Redaktionsstätigkeit am „Hessischen Volksfreund“ beschränkt.

Mit Queffel ist einer der ersten sozialistischen Wertstudenten von uns gegangen. In Königsberg (Preußen) 1872 geboren, konnte er trotz hoher Begabung nur die Volksschule besuchen. Dann erlernte er das Uhrmacherhandwerk. Aber schon als Lehrling und später als Geselle zeigte er eine ungeheure Energie daran, sich privat und unter großen Opfern auf das Hochschulstudium vorzubereiten. Im schweizerischen Kanton Zürich konnte er die Zulassungsprüfung zur Universität ablegen. Im alten Preußen wäre das einfach unmöglich gewesen, besonders nicht für Profetarien. In Zürich studierte nun der Uhrmachergehilfe Nationalökonomie und Rechts- und Sozialwissenschaft. 1903 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften und kehrte dann nach Deutschland zurück, wo er als Redakteur an den Parteiblättern von Königsberg, Danzig, Stettin und Darmstadt wertvolle Arbeit für die Arbeiterklasse leistete. Daneben war er vielfach schriftstellerisch tätig, besonders für die „Soz. Monatshefte“.

Erst 59 Jahre alt, hat er jetzt schon Abschied von der Bewegung nehmen müssen, aus der er stammte und die ihn ans Herz gewachsen war. Diese große sozialistische Bewegung wird sein Gedächtnis Treue bewahren.

Stahlhelm-Messerstecher freigesprochen.

Ein verständliches Urteil für Laien und Richter.

Vor der Blegnyer Großen Strafkammer kam am Donnerstag der Fall des Zahnarztes Dr. Wilhelm Raebisch aus Breslau zur neuen Verhandlung. Dr. Raebisch, der dem Stahlhelm angehört, war am 13. Juli 1929 vom Breslauer Schöffengericht wegen gefährlicher Körperverletzung unter Verfolgung mildernden Umstände zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nach einem anfänglich harmlosen Wortwechsel



Brandruine auf dem Pichelswerder

Ein trostloses Bild vollkommener Zerstörung bietet sich dem Beschauer nach dem großen Schadenfeuer, dem am Freitagabend der Bootschuppen auf dem Gelände der Hochschule für Leibesübungen von Pichelswerder zum Opfer fiel. 140 wertvolle Fahrzeuge, 80 Segel- und Motorboote und 60 Paddelboote sind verbrannt.

war er mit dem kommunistischen Bauarbeiter Bruno Stempowski, dessen „Rot-Front“-Abzeichen ihn reizte, in eine Schlägerei geraten. Plötzlich zog er ein keltartiges zahnärztliches Instrument, einen sogenannten „Dreikanthaber“, den er „zufällig“ bei sich trug, und stieß ihn seinem Gegner in den Leib. Stempowski brach zusammen und kam ins Krankenhaus, wo er sofort operiert wurde. Der Dünndarm war fünfmal durchstoßen, der Dickdarm angestoßen, so daß der Arbeiter lange Zeit zwischen Tod und Leben schwabte.

Die Berufung des Angeklagten wurde von der Breslauer Großen Strafkammer in vollem Umfang verworfen, da sie zu derselben Beurteilung des selben Angriffs kam. Hierauf legte der Verurteilte Revision ein. Das Reichsgericht verwies den Fall zur Neuverhandlung an die Große Strafkammer in Blegny. Hier wurden zehn Zeugen und drei Sachverständige vernommen. Der wirkliche Sachverhalt ließ sich jedoch nach so langer Zeit nicht mehr völlig klären, da dem als Nebenkläger auftretenden Verletzten einige Unrichtigkeiten nachgewiesen wurden. Dr. Raebisch, der anscheinend zuerst einen Schlag erhalten hatte, machte geltend, er habe in Notwehr gehandelt und seinem Gegner nur in den Arm gestochen wollen. Nur dadurch, daß ihm der Arm heruntergeschlagen wurde, sei das Unplut entstanden. Zur allgemeinen Überraschung beantragte der Staatsanwalt Freispruch! Das Urteil lautete dementsprechend auf Aufhebung des Breslauer Schöffengerichtsurteils und Freispruch. In der Begründung wurde betont, es lasse sich nicht mehr genau feststellen, was in jener Morgenstunde eigentlich geschah. Angenommen wurde, daß es der Wille des Angeklagten war, zu stehen, allerdings nur in den Arm. So wäre an sich die erscheinende Körperverletzung gegeben. Dies wäre auch der Fall, wenn der Angeklagte daran „gedacht“ hätte, daß Dr. Raebisch jederzeit bereit sei, ihm beizuspringen. Dies aber habe er offenbar im Eifer vergessen (?). So aber habe er in Notwehr gehandelt. Nach dem Reichsgerichtsurteil, das zugrunde gelegt werden müsse, werde angeführt, daß das Maß der Verteidigung nicht nur nach der Stärke des Angriffs, sondern auch nach den zur Abwehr zur Verfügung stehenden Mitteln zu beurteilen sei. Der Gebrauch des gefährlicheren Werkzeugs sei nicht strafbar, wenn kein geeignetes ungefährliches zur Verfügung stehe. Der Vorsitzende fügte der Urteilsbegründung selbst hinzu, es werde wohl Laien und Richtern schwer einleuchten, daß eine so schwere Tat ungeführt bleibe. Nach den vom Reichsgericht gegebenen Direktiven sei aber kein anderes Urteil möglich gewesen!

Grundfragen des Musiklebens

Konzertgrundschau / Von Klaus Pringsheim

Die Ungeundheit der Grundlagen, auf denen das bürgerliche Musikleben sich durch den Winter schleppt, zwingt immer wieder zur Beschäftigung mit den Ursachen eines, wie es scheint, unaufhaltsamen Niederganges. Es ist nicht viel damit gesagt, daß sie in veränderten Beziehungen zwischen Musik und Gesellschaft zu suchen seien; aber die Erforschung dieser Beziehungen bildet heute nicht nur, theoretisch, den Gegenstand einer jungen Wissenschaft, der Musiksoziologie, sondern ein höchst aktuelles Thema praktischer Zeitkritik, von dem unser Interesse an der Zukunft der öffentlichen Musikpflege unmittelbar berührt wird.

Um „Grundfragen der Musiksoziologie“ handelte sich an einem Vortrags- und Diskussionsabend, den die Musikabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Verbindung mit dem Berliner Tonkünstler-Verein veranstaltete. Diese „musikpädagogischen Vorträge“ im großen Saal des Zentralinstituts wenden sich freilich fast nur an eine Hörerschaft von Fachinteressenten, aber die Anregungen, die davon ausgehen, dringen in weitere Kreise der Öffentlichkeit. Von den beiden Referenten beschränkte der erste, Dr. Hans Böttcher, sich allerdings wesentlich auf allgemeine Vorträge seiner Wissenschaft, deren Aufgaben er mit der schätzenswerten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des jungen Fachgelehrten genau zu umschreiben suchte, doch eben mehr, um ihre Definition als schon um ihre Lösung besorgt. Gewiß, die grundsätzliche Wichtigkeit der Fragestellung „Wer musiziert?“ und „Für wen wird musiziert?“ mußte erst einmal entdekt werden — ihre Wichtigkeit für unser Verständnis aller musikalischen Erscheinungen. Aber man war nun neugierig gemacht, diese Frage nach dem „Wer“ und „Für wen“ etwa im Hinblick auf die Musik der Gegenwart gestellt und irgendwie beantwortet zu hören; etwas von dem Zusammenhang, der zwischen der heutigen Musik und dem Zustand der heutigen Gesellschaft besteht, zu erfahren, davon, ob und wie weit vielleicht jene durch diesen bedingt sei, bedingt vor allem durch das Bedürfnis derer, für die musiziert, Musik geschrieben und gespielt wird. Einen entschlossenen Versuch, solche Zusammenhänge nachzuweisen, leistete auch durch rednerische Intensität, unternahm dann der Kölner Professor Paul Hanigshausen. Manche Kühnheiten seines gedankenreichen Vortrags wirkten in der gedrängten Kürze wohl eher verblüffend als überzeugend; aber wenn er, ausgehend von den tänzerisch-kultischen Anfängen aller Musik, schließlich aus der Gesamtsituation unserer Zeit das Bedürfnis nach einer lebendigen Kunstform ableitete, in die durch das Mittel der Musik Bewegungsschwer und Sprechchor als Elemente einer neuen Kollektivkunst einzugehen haben: es hätte fast nur des Schlagwortes „Arbeitermusik“ bedurft, um darzutun, in welchem Grade unser Bemühen um Überwindung des bürgerlichen Aesthetizismus und um lebensunmittelbare Gegenwartsmusik der Massen mit den Forderungen und Forderungen der wissenschaftlichen Musiksoziologie im Einklang steht.

Die Frage „Für wen?“ hat ihre gesellschaftliche, aber auch im Zusammenhang damit ihre wirtschaftliche Seite; genauer gefragt hat sie für den Konzertgeber, in dessen Mund sie zum ver-

zweifelten Ausruf wird, ihre wirtschaftliche Rehrseite. Weder mögen die wirtschaftlichen Ursachen der Konzertnot bei den Konsumenten, in ihrer geschwächten oder abgelenkten Kaufkraft zu suchen sein. Die wirtschaftliche Miswirkung bekommt unmittelbar der Künstler zu spüren, dessen Angebot keine Gegenliebe, das heißt, keine Nachfrage findet. Veränderungen im Bild des Konzertlebens konnten nicht ausbleiben, die ständige Abnahme des Besuches hat auch zur Abnahme der Konzerte geführt. Die Zahl „konzertierender Künstler“, die nicht konzertieren, nimmt erschreckend zu, und auch die Arrivertesten müssen die Zahl ihrer Konzertabende einschränken. Lulu Wysz-Gmeiner, die anerkannte Meisterin der Liedkunst, findet auch an ihrem zweiten Abend, dessen Programm als Hauptnummer Schumanns „Frauenliebe und Leben“ enthält, den Beethovenaal nicht besetzt und ihre Hörerschaft in befallendster Stimmung. Aber dem Anfänger wird es unter den heutigen Verhältnissen immer schwerer, sich einen Namen zu machen. Eine begabte Konzertsängerin wie Gertrud Bendorfer verdient immerhin Beachtung (übrigens auch ihr Begleiter, Waldemar von Bülowe, wie sich zeigt, ein feiner Pianist).

Die internationalen Sensationen stehen noch immer hoch im Kurs: der Amerikaner Louis Granaure, nun wieder konzertierend, rechtfertigt das besondere Interesse, das sein Auftreten weckt, durch eine Kunst der Stimmbildung und des musikalischen Vortrags, die in der Tat kaum ihresgleichen hat. Und selbstverständlich, daß das einzige Konzert des mit Recht weltberühmten Geigers Fritz Kreisler in der Philharmonie zu einem besonderen Ereignis wird; auch aber, in diesem Rahmen, für die Violantonzerte von Mendelssohn und Mozart die Mitwirkung des Orchesters gespart werden? Violantonzerte mit Klavierbegleitung — es hat doch immer, auch wenn ein Michael Raucheisen am Flügel sitzt, den Charakter des Beheißmäßigen.

Nach längerer Pause läßt sich Georg Kulenkampff im Beethovenaal hören. Geigerisch und musikalisch gleich hervorragend; wer Sachs C-Dur-Solonate so zu spielen weiß, mit so makellosem Ton und in so überlegener Bestellung, zählt zu den Großen. Und als Geiger von bedeutendem Können und außerordentlichen Anlagen erweist sich der junge Boris Schwarz, der sich der künstlerischen Führung seines Vaters, des ausgezeichneten Pianisten Joseph Schwarz, anvertrauen darf. Leonid Kreutzer bestreift sich als einen unserer Besten auch wieder an seinem letzten Klavierabend, an dem er, in aller Stille, wenn auch unter dem lauten Befehl der Hörer, das Jubiläum 25jährigen Wirkens begeht. Rudolf Serkin, bekannt als taktvoller Musiker, bewährt als Partner im Sonatenspiel mit Fritz Busch, zeigt sein Können, allerdings wohl auch die Begrenztheit eines eher verhaltenen Temperaments in einem Programm klassisch-romantischer Klaviermusik, das sich, gewiß nicht zufällig, in den engen Grenzen der Tonarten B, Es und As bewegt. Endlich, eine Pianistin, die sich durch technische Sicherheit und Echtheit des Musikgefühls empfiehlt: Adele Marcus.

Sogenannte Offenbach U-raufführung.

Theater im Admiralspalast.

Textbestand: Aus Offenbach-Resten, aufgeföhren in Neben- und Gelegenheitswerten, haben sie eine mittelmäßige Behor-Operette gemacht.

Es ist die bewährte Methode: Aus dem Nachlaß eines toten Meisters zieht ein lebender Bearbeiter den Sogen gesellschaftlich geschätzter Urheber-Tantiemen. Solche Art der Aneignung und Auswertung herrenlos gewordenen Geistesgutes läßt sich nicht verbieten: der Offenbach-Benüher heißt Ludwig Römer. Stückwerk, Flickarbeit, dazu hilflose Ergänzungen — ein Ganzes konnte daraus nicht entstehen. Hier und da, in einem Teilzeit einer Walzermelodie, behauptet Offenbach sich gegen die Gewalt, die ihn, auch durch die Instrumentierung, angeht. Dem unterlegenen Text — „Das blaue Hemd von Ithaka“ — hat, nach einer Idee von Lion Feuchtwanger, der seine lebenswürdige Karl Koechler verfaßt; es ist ihm gelungen, das Operettenniveau nicht zu übertreten.

Verfälschter Offenbach, eine sichere Sache trotzdem. Im Zeichen einer Reaktion, der jede „Renaissance“ recht ist und obendrein als Huldigung zum 50. Todestag, aus dem der neue Theaterdirektor, Robert Viedem, im Programmheft einen 150. Geburtstag macht.

Man mag die Konjunktur wahrnehmen und man möchte Offenbach „modernisieren“, aber wie durfte man in seinem Namen einen Abend von so unoffenbachischer Langweiligkeit und Geisteslosigkeit veranstalten. Höhepunkt: ein süßlich-südes Tangosied, typische Paradennummer für Richard Tauber, dessen Gesangsmannieren auf der Bühne des Admiralspalastes Gustaf Rönin hilflos kopieren muß, Operntenor ohne Opernkultur, doch ohne Spur von Operettenreignung. In den anderen Hauptrollen routiniertere Kräfte: Margit Suchy, Paul Heidemann. Ein freundliches Talent: Arthur Hell. Nach den Umständen der übliche Premierenfall.

K. P.

„Die Königin einer Nacht.“

Univerfum.

Ein großes Vorbild ist vorhanden, das in keiner Beziehung erreicht wird. „Die Liebesparade“, von Ernst Lubitsch inszeniert, liefert das Muster. Aber der Regisseur Fritz Wendhausen vergrößert die Wirkung, arbeitet mit billigen Mitteln, trägt die Pointen fastbild auf. Außerdem entbehrt der Stoff jeder Illustrierung. Er ist am laufenden Band hergestellt.

Der Film will sich über die Volkspartei lustig machen. Männerstolz vor Königsthronen. Die radikalen Abgeordneten der Opposition trüben am meisten. Ein Hauch von Antisemitismus ist ebenfalls zu spüren. Andererseits konsilient er auch ganz vorzüglich die Königsherrschaft. Er möchte sie als leeres Theater hinstellen. Doch im Hinblick auf die Gefinnungskonjunktur überwiegt die Hervorhebung der großen dekorativen Wirkung dieses Theaters.

Die Menschen sind bloße Typen, reichlich bekannt aus dem stehenden Repertoire der Tonfilmoperette. Wallburg, Janssen und die Frauen erhalten kein Gesicht. Nur Karl Ludwig Diehl gestaltet einen scharf umrissenen Charakter. Man müßte ihn einmal auch in einer zollen Rolle herausstellen.

Der Dialog ist parfümierter Witz ohne Wert. Die abertausend Phrasen werden hervorgekramt. Allerdings fügen sich die Schläger Otto Stronowskys zwanglos der Handlung ein. Der Film illustriert demonstrativ den künstlerischen Tiefstand der Tonfilmoperette. Eine Welt, gesehen aus der Perspektive der Kleinbürgerlichen Dummheit.

F. Sch.

Theater-Preisabbau?

Preisabbau heißt das große Schlagwort der Zeit. Neuerdings sind auch die Berliner Theater in eine Art Preisabbaukonkurrenz eingetreten. Eine Bühne nach der anderen gibt bekannt, daß man bei ihr nur noch einen Teil der früheren Eintrittspreise zu bezahlen brauche. Als der Direktor eines Theaters in der Innenstadt zunächst in schwingenden Artikeln der Boulevardpresse verkündete, daß er fortan nur „halbe Preise“ fordern werde, erfuhr man so nebenbei noch, daß gleichzeitig die Befehle des Stüdes eine völlig andere — und natürlich billigere — geworden sei. Aber in den letzten Tagen hat eine andere Direktion für ihre beiden Bühnen im Westen bekanntgegeben, daß sie einen „Neuen-Preisabbau“ durchführe, ohne daß die großen Stars auch nur zum Teil verschwinden würden. Freilich, einen kleinen Haken hatte auch diese Ankündigung: a tempo maßte sie nämlich die Konkurrenz mit dem giftigen Hinweis darauf, daß die angekündigte Preisermäßigung einstellten nur einigen völlig „abgepfiffen“ Stücken zugute komme, die überdies, Gott weiß, wie lange, zu anormal überhöhten Preisen gegeben worden seien. Des ferneren erfuhr man aus dieser Erklärung und anschließenden Gegenerklärungen der Preisermäßigungsdirektion auch noch, daß es sich hier bei dem ganzen Manöver mehr um die Kampfmotivierung eines heute noch an den Kriegerkonzerten gefesselten, aber längst mit ihm verdrängten Direktors handelte, als um eine Aktion im Interesse des Publikums.

Inzwischen war bei diesem Preisabbau wie bei den Preisreduktionen anderer Bühnen natürlich auch der Wunsch maßgebend, mehr Publikum anzulocken. Dem Gros der Berliner Theater geht es schlecht, sehr schlecht sogar. Da muß man schon etwas Besonderes tun. Die einen versuchen es durch eine verstärkte Verkleinerung billiger „Bereinsbillets“, andere durch den Massenverkauf von „Bons“; eine dieser Bühnen läßt Tag für Tag an so und so viele Tausend Berliner Haushaltungen eine Besuchseinladung verteilen, der bereits zwei mit Programmern versehenen Karten beilegen. Die Karten gelten für Plätze mit dem herrlichen Namen „Parkett-Fauteuil“ und verlangen an der Kasse nur eine „Steuer“ von 1,50 Mark. Des Abends erfährt man dann freilich, daß die Sitze im „Parkett-Fauteuil“ (sofern davon überhaupt noch welche erhältlich sind) die vorletzte Ploggattung darstellen, daß auch zu den 1,50 Mark „Steuer“ noch eine Garderobengebühr von 0,80 Mark und der Kauf des Programmzettels für 0,30 oder 0,50 Mark hinzutritt. Gegenüber solchen Methoden ist die klare Verbilligung der Kassenpreise schon viel sympathischer. Sie dürfte auch schließlich bessere Früchte tragen; vorausgesetzt allerdings, daß sie durchgehalten wird.

Im Übrigen ist es mit dem Preisabbau der Theater nicht viel anders als mit dem Preisabbau bei anderen Unternehmungen. Eine spürbare Verbilligung der Lebensführung bringen sie nicht. Am allermeisten für den Kleinbürger und den Proletarier. Die besseren Plätze kosten bei den führenden Bühnen auch nach dem großen Preisabbau noch 10 bis 15 Mark. Wer kann sich solche Ausgaben leisten! Und jene Plätze wiederum, die nach dem Preisabbau nur noch 1 bis 2 Mark kosten, — die sind jetzt wie ehedem so, daß man schon eine gute Portion Theaterbegeisterung und Phantasie haben muß, um von ihnen aus mit Genug einer Aufführung zu folgen. Da ist es doch zu vor Volkshöhne, wird dort Mitglied und löst dann allmonatlich seinen Platz — in diesem Jahr ist sogar der ganze dritte Rang von der Platzverlosung ausgeschlossen! — für den nächsten Monat einen Einheitsbeitrag von 1,70 Mark — einschließlich Theaterzettel. Besser als die Volkshöhne bietet kein anderes Berliner Theater, und die Volkshöhne gibt ihren Mitgliedern obendrein noch Mitgliedsrecht bei Geschäftsführung und Spielplangestaltung.

Wilhelm Brall f.

Wie wir bereits am Freitag berichteten, hat mitten im Jahlabend der 128. Abteilung ein Herzschlag das Leben des alten und bewährten Genossen Wilhelm Brall beendet. Von seiner Gemertschaft wird uns noch mitgeteilt:

Mit der Partei steht insbesondere der Verband der Lithographen und Steinrunder an der Spitze des Genossen Brall. War er doch fast 30 Jahre lang der Hauptkassierer dieses Verbandes. Mitbegründer des Berliner Fachvereins der Lithographen und Steinrunder 1883, stand der Genosse Brall auch bei Gründung dieses Verbandes nach dem Fall des Sozialistengesetzes an dessen Spitze. Im Jahre 1893 wurde ihm dann das Amt des Hauptkassierers übertragen, das er bis zum Jahre 1904 ehrenamtlich verwaltete. Von da an ging es nicht mehr, denn der Verband nahm einen Aufschwung, der auch eine besondere Kraft für die Kasse erforderte. Kollege Brall blieb der Kassierer, bis er 68jährig, sich dem Zahlenwahnsinn der Inflation nicht mehr gewachsen fühlte. Der Verbandstag in Nürnberg 1922 nahm auf seinen Wunsch ihm die schwere Bürde der Kassenverwaltung mit besten Wünschen für seinen Lebensabend ab.

Was in den rund 50 Jahren aktiver gewerkschaftlicher Arbeit von diesem Alten der Arbeiterbewegung geleistet worden ist, vermag nur die Geschichte zu erzählen. Trotzdem kann die Jugend es wohl kaum begreifen, weil sich die drückenden Tagesereignisse aus den Kinderjahren der Gewerkschaftsbewegung nicht plastisch genug reproduzieren lassen. Denn erst dann läßt sich ganz ermessen, was war und was durch die Arbeiterbewegung geworden ist. Das Wirken Wilhelm Bralls sichert ihm ein dauerndes Gedenken!

Nur nicht nach Rußland zurück! Lieber fleißiglos in Deutschland.

Wieder einmal hatte sich das Arbeitsgericht mit einem Fall zu beschäftigen, wo ein bei einem Sowjetunternehmen in Deutschland beschäftigter russischer Staatsangehöriger lieber seine Stellung aufgibt, als in das „Paradies der Arbeiter“ zurückzukehren.

Der Ingenieur P., ein russischer Staatsangehöriger, war zuerst bei der Russischen Handelsvertretung und dann bei einem Unternehmen der Sowjetunion, der Firma „Sojusugol“ (S. u. S. H.), in Berlin angestellt. Er wurde aufgefordert, nach Moskau zu kommen, um Vortrag über ein von ihm ausgearbeitetes Projekt zu halten. P. machte zunächst keine Einwendungen. Er nahm sogar Reisevorschuß. Dann aber kamen ihm Bedenken. Er sprach mit dem Geschäftsführer der Firma und dieser erklärte, er könne nicht dafür garantieren, daß P. nach Deutschland zurückkehren. Auch das Rückreisegeld wurde ihm verweigert. Da P. keine Lust hatte, in Sowjetrußland dauernd zu weilen, sondern vielmehr wünschte, in Deutschland zu bleiben, so folgte er der Aufforderung, nach Moskau zu reisen, nicht und wurde deshalb fristlos entlassen.

In einer Klage beim Arbeitsgericht bezeichnete P. die fristlose Entlassung als unbegründet und forderte deshalb Bezahlung der Kündigungszeit. Ferner forderte er Entschädigung für Urlaub, der ihm zustand, aber nicht gewährt wurde, und schließlich verlangte er Rückzahlung eines Betrages von 670 M., den er auf die dritte russische Industrialisierungsanleihe und auf die Fünftjahresanleihe gezeichnet hatte.

Mit dieser Zeichnung verhält es sich so: In den Büros der Firma wurde eine Liste herumgereicht und da hat denn jeder, dem seine Stellung lieb war, geglaubt, einen angemessenen Betrag zeichnen zu müssen. Der Entschluß zur Zeichnung wurde dadurch erleichtert, daß man den Angestellten erklärte, wenn ihre Verhältnisse es nötig machen, dann werde ihnen später der gezeichnete Betrag zurückgezahlt. Unter Hinweis auf diese Zusicherung verlangte der Kläger Rückzahlung seines Anteils.

Hiergegen machte der Beklagte den Einwand, das Versprechen der eventuellen Rückzahlung gelte nur für ihre nicht russischen Angestellten. Die russische Staatsangehörigen hätten selbstverständlich kein Recht auf Rückzahlung. Das sei bei Auflegung der Zeichnungsliste auch gesagt worden. — Der Kläger behauptete dagegen, das Rückzahlungsversprechen sei ganz allgemein und ohne Einschränkung gemacht worden.

Das Gericht wies den Kläger mit seiner Hauptforderung ab, weil die fristlose Entlassung begründet sei, denn nachdem der Kläger das Reisegeld angenommen und sich zur Reise bereit erklärt hatte, war er nicht mehr zum Widerruf berechtigt, er habe also seine Dienstpflicht beharrlich verweigert. Hinsichtlich der Zeichnung auf

den Fünftjahresplan hielt das Gericht durch die Zeugnisaussagen für erwiesen, daß es dem Kläger klar sein mußte, daß ihm als Sowjetbürger kein Recht auf Rückzahlung zustehe. Hinsichtlich der dritten Industrialisierungsanleihe und des Anspruchs auf Urlaubsbezahlung soll noch Beweis erhoben werden.

Buchdrucker streifen in Königsberg. Fünftagewoche abgelehnt.

Königsberg, 14. Februar.

Nachdem die Verhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitern im Buchdruckergewerbe, bei denen es um den geplanten Lohnabbau ging, ergebnislos geblieben sind, ist heute früh in den meisten Druckereibetrieben der Stadt die Arbeit eingestellt worden. Nur in den wenigen Betrieben, die sich bereit erklärten, die alten Löhne weiterzahlen, wird gearbeitet. Die sozialdemokratische, kommunistische und nationalsozialistische Presse erscheint wie üblich, während die übrigen Verlage ein gemeinsames Notblatt herausgeben wollen.

Die Arbeiter hatten sich in den Verhandlungen für die Einführung der Fünftagewoche eingesetzt, um Arbeitslosigkeit für die arbeitslosen Buchdrucker zu schaffen.

Dieser Vorschlag wurde jedoch von den Unternehmern abgelehnt.

Bier Künstler in der Sezession. Waste, Purrmann, Emmy Koeder und Röhrich.

Die Sezession veranstaltet eine Sonderchau von vier ihrer prominenten Mitglieder. Eine gute Idee; wenn man sich auch fragen muß, ob die sämtlichen Räume nicht etwas zu groß sind für die aufgewendete Menge von Kunstwerken. Aber das Ganze hat die Beistimmung und Grazie einer netten kleinen Improvisation.

Das schwerste Geschicht führt Erich Waste auf; seine Gemälde haben zum Teil gewaltiges Format und ungewöhnlichen Ehrgeiz in mythologischen und religiösen Themen. Die geistige Bedeutsamkeit fällt aber nicht ganz den imposanten Rahmen, und bei allen Werken, auch den Landschaften und Bildnissen, kommt hinzu, daß eine starke Vereinfachung von Komposition und Farbe auf Kosten der anderen Bildqualitäten hochgetrieben ist und nicht den Eindruck der Konzentration, sondern des Leerens erweckt.

Vom gegenteiligen Prinzip geht Purrmann aus: Vertiefung ins Intime der feinsten Nuancierung, bei sehr gepflegter Palette. Pariser Farbkultur steht hinter seiner Kunst; besonders die neuesten Bilder einer langen Serie von Studien aus Provence-Städchen zeigt diese malerische Verfeinerung in hellen Tönen von ihrer besten Seite. Die Reihfolge ist eine gewisse Schwächlichkeit und Monotonie, man spürt da eine Art Treibhausluft, in der zarte Pflanzen herangezogen werden.

Die plastische Kunst Emmy Koeders bezieht, ebenso wie ihre Kreidezeichnungen, viel von der idealen Verfeinerung Rodignianis. Langgestreckte Gesichter mit schmalen leidenden Gesichtern erlebt man in beiderlei Form, unmittelbar in den oft ganz köstlichen und sehr durchempundenen Zeichnungen von Kindern, Alten, Bauern.

Den frischesten Eindruck machen die Aquarelle von Wolf Röhrich. Man kann hier seine Entwicklung in der letzten Zeit gut verfolgen. Die Blätter reichen von 1925 bis 1931, und es erfreut sehr, zu beobachten, daß die Ernte des letzten Jahres, auch innerlich und formal, die reichste ist. Röhrichs Kunst, immer schon heiter, nemandt, leuchtend in ihrer Weltbejahung, ist kraftvoller und bestimmter geworden, sie hat gewissermaßen ein stärkeres Rückgrat bekommen. Es ist nicht etwa bloß Geschmackssache, ob man die frohlich weichen Arbeiten von 1927 oder die klar gebauten von 1930 vorzieht. Der malerische Reichtum aus früherer Zeit ist erhalten geblieben, die Farben sind von köstlicher Leuchtkraft, die Technik so schmiegsam wie je, aber das Verhältnis zum Bildraum, zur Wirklichkeit, zum konstruktiven Sinn der Welt hat sich zu seinem Vorteil stark gewandelt.

Paul F. Schmidt.

Paul Schünemann gestorben. Im Alter von fast 84 Jahren ist am 11. Februar der Senior der Niederösterreichischen Partei, der Maler Genosse Paul Schünemann, gestorben. Genosse Schünemann war schon unter dem Sozialistengesetz und später in der Landtagung reger tätig und schied bei seiner Parteierneuerung, solange es seine Gesundheit erlaubte. Auch der Männergesangsverein „Zukunft“ verlor in ihm sein Ältestes und immer langjähriges Mitglied. Die Genossen treffen sich zur Einäscherung Sonntag, 16. Februar, 17 Uhr, im Krematorium, Gerichtstraße.

Theater der Woche.

Vom 15. bis 23. Februar.

Volksbühne.

Theater am Börsenplatz, 15. bis 19. und 21. bis 22. 11.00. 20. Rabarbarabend, 23. Die Gesellschaft der Menschenrechte.

Staatstheater.

Oper Unter den Eichen: 15. Der Rosenkavalier, 16. Schwanhede, der Dufelschüler, 17. Der florentiner Stein, 18. Die Fledermaus, 19. Die Hugenotten, 20. Die Hugenotten, 21. Die Hugenotten, 22. Die Hugenotten, 23. Die Hugenotten, 24. Die Hugenotten, 25. Die Hugenotten, 26. Die Hugenotten, 27. Die Hugenotten, 28. Die Hugenotten, 29. Die Hugenotten, 30. Die Hugenotten, 31. Die Hugenotten, 32. Die Hugenotten, 33. Die Hugenotten, 34. Die Hugenotten, 35. Die Hugenotten, 36. Die Hugenotten, 37. Die Hugenotten, 38. Die Hugenotten, 39. Die Hugenotten, 40. Die Hugenotten, 41. Die Hugenotten, 42. Die Hugenotten, 43. Die Hugenotten, 44. Die Hugenotten, 45. Die Hugenotten, 46. Die Hugenotten, 47. Die Hugenotten, 48. Die Hugenotten, 49. Die Hugenotten, 50. Die Hugenotten, 51. Die Hugenotten, 52. Die Hugenotten, 53. Die Hugenotten, 54. Die Hugenotten, 55. Die Hugenotten, 56. Die Hugenotten, 57. Die Hugenotten, 58. Die Hugenotten, 59. Die Hugenotten, 60. Die Hugenotten, 61. Die Hugenotten, 62. Die Hugenotten, 63. Die Hugenotten, 64. Die Hugenotten, 65. Die Hugenotten, 66. Die Hugenotten, 67. Die Hugenotten, 68. Die Hugenotten, 69. Die Hugenotten, 70. Die Hugenotten, 71. Die Hugenotten, 72. Die Hugenotten, 73. Die Hugenotten, 74. Die Hugenotten, 75. Die Hugenotten, 76. Die Hugenotten, 77. Die Hugenotten, 78. Die Hugenotten, 79. Die Hugenotten, 80. Die Hugenotten, 81. Die Hugenotten, 82. Die Hugenotten, 83. Die Hugenotten, 84. Die Hugenotten, 85. Die Hugenotten, 86. Die Hugenotten, 87. Die Hugenotten, 88. Die Hugenotten, 89. Die Hugenotten, 90. Die Hugenotten, 91. Die Hugenotten, 92. Die Hugenotten, 93. Die Hugenotten, 94. Die Hugenotten, 95. Die Hugenotten, 96. Die Hugenotten, 97. Die Hugenotten, 98. Die Hugenotten, 99. Die Hugenotten, 100. Die Hugenotten, 101. Die Hugenotten, 102. Die Hugenotten, 103. Die Hugenotten, 104. Die Hugenotten, 105. Die Hugenotten, 106. Die Hugenotten, 107. Die Hugenotten, 108. Die Hugenotten, 109. Die Hugenotten, 110. Die Hugenotten, 111. Die Hugenotten, 112. Die Hugenotten, 113. Die Hugenotten, 114. Die Hugenotten, 115. Die Hugenotten, 116. Die Hugenotten, 117. Die Hugenotten, 118. Die Hugenotten, 119. Die Hugenotten, 120. Die Hugenotten, 121. Die Hugenotten, 122. Die Hugenotten, 123. Die Hugenotten, 124. Die Hugenotten, 125. Die Hugenotten, 126. Die Hugenotten, 127. Die Hugenotten, 128. Die Hugenotten, 129. Die Hugenotten, 130. Die Hugenotten, 131. Die Hugenotten, 132. Die Hugenotten, 133. Die Hugenotten, 134. Die Hugenotten, 135. Die Hugenotten, 136. Die Hugenotten, 137. Die Hugenotten, 138. Die Hugenotten, 139. Die Hugenotten, 140. Die Hugenotten, 141. Die Hugenotten, 142. Die Hugenotten, 143. Die Hugenotten, 144. Die Hugenotten, 145. Die Hugenotten, 146. Die Hugenotten, 147. Die Hugenotten, 148. Die Hugenotten, 149. Die Hugenotten, 150. Die Hugenotten, 151. Die Hugenotten, 152. Die Hugenotten, 153. Die Hugenotten, 154. Die Hugenotten, 155. Die Hugenotten, 156. Die Hugenotten, 157. Die Hugenotten, 158. Die Hugenotten, 159. Die Hugenotten, 160. Die Hugenotten, 161. Die Hugenotten, 162. Die Hugenotten, 163. Die Hugenotten, 164. Die Hugenotten, 165. Die Hugenotten, 166. Die Hugenotten, 167. Die Hugenotten, 168. Die Hugenotten, 169. Die Hugenotten, 170. Die Hugenotten, 171. Die Hugenotten, 172. Die Hugenotten, 173. Die Hugenotten, 174. Die Hugenotten, 175. Die Hugenotten, 176. Die Hugenotten, 177. Die Hugenotten, 178. Die Hugenotten, 179. Die Hugenotten, 180. Die Hugenotten, 181. Die Hugenotten, 182. Die Hugenotten, 183. Die Hugenotten, 184. Die Hugenotten, 185. Die Hugenotten, 186. Die Hugenotten, 187. Die Hugenotten, 188. Die Hugenotten, 189. Die Hugenotten, 190. Die Hugenotten, 191. Die Hugenotten, 192. Die Hugenotten, 193. Die Hugenotten, 194. Die Hugenotten, 195. Die Hugenotten, 196. Die Hugenotten, 197. Die Hugenotten, 198. Die Hugenotten, 199. Die Hugenotten, 200. Die Hugenotten, 201. Die Hugenotten, 202. Die Hugenotten, 203. Die Hugenotten, 204. Die Hugenotten, 205. Die Hugenotten, 206. Die Hugenotten, 207. Die Hugenotten, 208. Die Hugenotten, 209. Die Hugenotten, 210. Die Hugenotten, 211. Die Hugenotten, 212. Die Hugenotten, 213. Die Hugenotten, 214. Die Hugenotten, 215. Die Hugenotten, 216. Die Hugenotten, 217. Die Hugenotten, 218. Die Hugenotten, 219. Die Hugenotten, 220. Die Hugenotten, 221. Die Hugenotten, 222. Die Hugenotten, 223. Die Hugenotten, 224. Die Hugenotten, 225. Die Hugenotten, 226. Die Hugenotten, 227. Die Hugenotten, 228. Die Hugenotten, 229. Die Hugenotten, 230. Die Hugenotten, 231. Die Hugenotten, 232. Die Hugenotten, 233. Die Hugenotten, 234. Die Hugenotten, 235. Die Hugenotten, 236. Die Hugenotten, 237. Die Hugenotten, 238. Die Hugenotten, 239. Die Hugenotten, 240. Die Hugenotten, 241. Die Hugenotten, 242. Die Hugenotten, 243. Die Hugenotten, 244. Die Hugenotten, 245. Die Hugenotten, 246. Die Hugenotten, 247. Die Hugenotten, 248. Die Hugenotten, 249. Die Hugenotten, 250. Die Hugenotten, 251. Die Hugenotten, 252. Die Hugenotten, 253. Die Hugenotten, 254. Die Hugenotten, 255. Die Hugenotten, 256. Die Hugenotten, 257. Die Hugenotten, 258. Die Hugenotten, 259. Die Hugenotten, 260. Die Hugenotten, 261. Die Hugenotten, 262. Die Hugenotten, 263. Die Hugenotten, 264. Die Hugenotten, 265. Die Hugenotten, 266. Die Hugenotten, 267. Die Hugenotten, 268. Die Hugenotten, 269. Die Hugenotten, 270. Die Hugenotten, 271. Die Hugenotten, 272. Die Hugenotten, 273. Die Hugenotten, 274. Die Hugenotten, 275. Die Hugenotten, 276. Die Hugenotten, 277. Die Hugenotten, 278. Die Hugenotten, 279. Die Hugenotten, 280. Die Hugenotten, 281. Die Hugenotten, 282. Die Hugenotten, 283. Die Hugenotten, 284. Die Hugenotten, 285. Die Hugenotten, 286. Die Hugenotten, 287. Die Hugenotten, 288. Die Hugenotten, 289. Die Hugenotten, 290. Die Hugenotten, 291. Die Hugenotten, 292. Die Hugenotten, 293. Die Hugenotten, 294. Die Hugenotten, 295. Die Hugenotten, 296. Die Hugenotten, 297. Die Hugenotten, 298. Die Hugenotten, 299. Die Hugenotten, 300. Die Hugenotten, 301. Die Hugenotten, 302. Die Hugenotten, 303. Die Hugenotten, 304. Die Hugenotten, 305. Die Hugenotten, 306. Die Hugenotten, 307. Die Hugenotten, 308. Die Hugenotten, 309. Die Hugenotten, 310. Die Hugenotten, 311. Die Hugenotten, 312. Die Hugenotten, 313. Die Hugenotten, 314. Die Hugenotten, 315. Die Hugenotten, 316. Die Hugenotten, 317. Die Hugenotten, 318. Die Hugenotten, 319. Die Hugenotten, 320. Die Hugenotten, 321. Die Hugenotten, 322. Die Hugenotten, 323. Die Hugenotten, 324. Die Hugenotten, 325. Die Hugenotten, 326. Die Hugenotten, 327. Die Hugenotten, 328. Die Hugenotten, 329. Die Hugenotten, 330. Die Hugenotten, 331. Die Hugenotten, 332. Die Hugenotten, 333. Die Hugenotten, 334. Die Hugenotten, 335. Die Hugenotten, 336. Die Hugenotten, 337. Die Hugenotten, 338. Die Hugenotten, 339. Die Hugenotten, 340. Die Hugenotten, 341. Die Hugenotten, 342. Die Hugenotten, 343. Die Hugenotten, 344. Die Hugenotten, 345. Die Hugenotten, 346. Die Hugenotten, 347. Die Hugenotten, 348. Die Hugenotten, 349. Die Hugenotten, 350. Die Hugenotten, 351. Die Hugenotten, 352. Die Hugenotten, 353. Die Hugenotten, 354. Die Hugenotten, 355. Die Hugenotten, 356. Die Hugenotten, 357. Die Hugenotten, 358. Die Hugenotten, 359. Die Hugenotten, 360. Die Hugenotten, 361. Die Hugenotten, 362. Die Hugenotten, 363. Die Hugenotten, 364. Die Hugenotten, 365. Die Hugenotten, 366. Die Hugenotten, 367. Die Hugenotten, 368. Die Hugenotten, 369. Die Hugenotten, 370. Die Hugenotten, 371. Die Hugenotten, 372. Die Hugenotten, 373. Die Hugenotten, 374. Die Hugenotten, 375. Die Hugenotten, 376. Die Hugenotten, 377. Die Hugenotten, 378. Die Hugenotten, 379. Die Hugenotten, 380. Die Hugenotten, 381. Die Hugenotten, 382. Die Hugenotten, 383. Die Hugenotten, 384. Die Hugenotten, 385. Die Hugenotten, 386. Die Hugenotten, 387. Die Hugenotten, 388. Die Hugenotten, 389. Die Hugenotten, 390. Die Hugenotten, 391. Die Hugenotten, 392. Die Hugenotten, 393. Die Hugenotten, 394. Die Hugenotten, 395. Die Hugenotten, 396. Die Hugenotten, 397. Die Hugenotten, 398. Die Hugenotten, 399. Die Hugenotten, 400. Die Hugenotten, 401. Die Hugenotten, 402. Die Hugenotten, 403. Die Hugenotten, 404. Die Hugenotten, 405. Die Hugenotten, 406. Die Hugenotten, 407. Die Hugenotten, 408. Die Hugenotten, 409. Die Hugenotten, 410. Die Hugenotten, 411. Die Hugenotten, 412. Die Hugenotten, 413. Die Hugenotten, 414. Die Hugenotten, 415. Die Hugenotten, 416. Die Hugenotten, 417. Die Hugenotten, 418. Die Hugenotten, 419. Die Hugenotten, 420. Die Hugenotten, 421. Die Hugenotten, 422. Die Hugenotten, 423. Die Hugenotten, 424. Die Hugenotten, 425. Die Hugenotten, 426. Die Hugenotten, 427. Die Hugenotten, 428. Die Hugenotten, 429. Die Hugenotten, 430. Die Hugenotten, 431. Die Hugenotten, 432. Die Hugenotten, 433. Die Hugenotten, 434. Die Hugenotten, 435. Die Hugenotten, 436. Die Hugenotten, 437. Die Hugenotten, 438. Die Hugenotten, 439. Die Hugenotten, 440. Die Hugenotten, 441. Die Hugenotten, 442. Die Hugenotten, 443. Die Hugenotten, 444. Die Hugenotten, 445. Die Hugenotten, 446. Die Hugenotten, 447. Die Hugenotten, 448. Die Hugenotten, 449. Die Hugenotten, 450. Die Hugenotten, 451. Die Hugenotten, 452. Die Hugenotten, 453. Die Hugenotten, 454. Die Hugenotten, 455. Die Hugenotten, 456. Die Hugenotten, 457. Die Hugenotten, 458. Die Hugenotten, 459. Die Hugenotten, 460. Die Hugenotten, 461. Die Hugenotten, 462. Die Hugenotten, 463. Die Hugenotten, 464. Die Hugenotten, 465. Die Hugenotten, 466. Die Hugenotten, 467. Die Hugenotten, 468. Die Hugenotten, 469. Die Hugenotten, 470. Die Hugenotten, 471. Die Hugenotten, 472. Die Hugenotten, 473. Die Hugenotten, 474. Die Hugenotten, 475. Die Hugenotten, 476. Die Hugenotten, 477. Die Hugenotten, 478. Die Hugenotten, 479. Die Hugenotten, 480. Die Hugenotten, 481. Die Hugenotten, 482. Die Hugenotten, 483. Die Hugenotten, 484. Die Hugenotten, 485. Die Hugenotten, 486. Die Hugenotten, 487. Die Hugenotten, 488. Die Hugenotten, 489. Die Hugenotten, 490. Die Hugenotten, 491. Die Hugenotten, 492. Die Hugenotten, 493. Die Hugenotten, 494. Die Hugenotten, 495. Die Hugenotten, 496. Die Hugenotten, 497. Die Hugenotten, 498. Die Hugenotten, 499. Die Hugenotten, 500. Die Hugenotten, 501. Die Hugenotten, 502. Die Hugenotten, 503. Die Hugenotten, 504. Die Hugenotten, 505. Die Hugenotten, 506. Die Hugenotten, 507. Die Hugenotten, 508. Die Hugenotten, 509. Die Hugenotten, 510. Die Hugenotten, 511. Die Hugenotten, 512. Die Hugenotten, 513. Die Hugenotten, 514. Die Hugenotten, 515. Die Hugenotten, 516. Die Hugenotten, 517. Die Hugenotten, 518. Die Hugenotten, 519. Die Hugenotten, 520. Die Hugenotten, 521. Die Hugenotten, 522. Die Hugenotten, 523. Die Hugenotten, 524. Die Hugenotten, 525. Die Hugenotten, 526. Die Hugenotten, 527. Die Hugenotten, 528. Die Hugenotten, 529. Die Hugenotten, 530. Die Hugenotten, 531. Die Hugenotten, 532. Die Hugenotten, 533. Die Hugenotten, 534. Die Hugenotten, 535. Die Hugenotten, 536. Die Hugenotten, 537. Die Hugenotten, 538. Die Hugenotten, 539. Die Hugenotten, 540. Die Hugenotten, 541. Die Hugenotten, 542. Die Hugenotten, 543. Die Hugenotten, 544. Die Hugenotten, 545. Die Hugenotten, 546. Die Hugenotten, 547. Die Hugenotten, 548. Die Hugenotten, 549. Die Hugenotten, 550. Die Hugenotten, 551. Die Hugenotten, 552. Die Hugenotten, 553. Die Hugenotten, 554. Die Hugenotten, 555. Die Hugenotten, 556. Die Hugenotten, 557. Die Hugenotten, 558. Die Hugenotten, 559. Die Hugenotten, 560. Die Hugenotten, 561. Die Hugenotten, 562. Die Hugenotten, 563. Die Hugenotten, 564. Die Hugenotten, 565. Die Hugenotten, 566. Die Hugenotten, 567. Die Hugenotten, 568. Die Hugenotten, 569. Die Hugenotten, 570. Die Hugenotten, 571. Die Hugenotten, 572. Die Hugenotten, 573. Die Hugenotten, 574. Die Hugenotten, 575. Die Hugenotten, 576. Die Hugenotten, 577. Die Hugenotten, 578. Die Hugenotten, 579. Die Hugenotten, 580. Die Hugenotten, 581. Die Hugenotten, 582. Die Hugenotten, 583. Die Hugenotten, 584. Die Hugenotten, 585. Die Hugenotten, 586. Die Hugenotten, 587. Die Hugenotten, 588. Die Hugenotten, 589. Die Hugenotten, 590. Die Hugenotten, 591. Die Hugenotten, 592. Die Hugenotten, 593. Die Hugenotten, 594. Die Hugenotten, 595. Die Hugenotten, 596. Die Hugenotten, 597. Die Hugenotten, 598. Die Hugenotten, 599. Die Hugenotten, 600. Die Hugenotten, 601. Die Hugenotten, 602. Die Hugenotten, 603. Die Hugenotten, 604. Die Hugenotten, 605. Die Hugenotten, 606. Die Hugenotten, 607. Die Hugenotten, 608. Die Hugenotten, 609. Die Hugenotten, 610. Die Hugenotten, 611. Die Hugenotten, 612. Die Hugenotten, 613. Die Hugenotten, 614. Die Hugenotten, 615. Die Hugenotten, 616. Die Hugenotten, 617. Die Hugenotten, 618. Die Hugenotten, 619. Die Hugenotten, 620. Die Hugenotten, 621. Die Hugenotten, 622. Die Hugenotten, 623. Die Hugenotten, 624. Die Hugenotten, 625. Die Hugenotten, 626. Die Hugenotten, 627. Die Hugenotten, 628. Die Hugenotten, 629. Die Hugenotten, 630. Die Hugenotten, 631. Die Hugenotten, 632. Die Hugenotten, 633. Die Hugenotten, 634. Die Hugenotten, 635. Die Hugenotten, 636. Die Hugenotten, 637. Die Hugenotten, 638. Die Hugenotten, 639. Die Hugenotten, 640. Die Hugenotten, 641. Die Hugenotten, 642. Die Hugenotten, 643. Die Hugenotten, 644. Die Hugenotten, 645. Die Hugenotten, 646. Die Hugenotten, 647. Die Hugenotten, 648. Die Hugenotten, 649. Die Hugenotten, 650. Die Hugenotten, 651. Die Hugenotten, 652. Die Hugenotten, 653. Die Hugenotten, 654. Die Hugenotten, 655. Die Hugenotten, 656. Die Hugenotten, 657. Die Hugenotten, 658. Die Hugenotten, 659. Die Hugenotten, 660. Die Hugenotten, 661. Die Hugenotten, 662. Die Hugenotten, 663. Die Hugenotten, 664. Die Hugenotten, 665. Die Hugenotten, 666. Die Hugenotten, 667. Die Hugenotten, 668. Die Hugenotten, 669. Die Hugenotten, 670. Die Hugenotten, 671. Die Hugenotten, 672. Die Hugenotten, 673. Die Hugenotten, 674. Die Hugenotten, 675. Die Hugenotten, 676. Die Hugenotten, 677. Die Hugenotten, 678. Die Hugenotten, 679. Die Hugenotten, 680. Die Hugenotten, 681. Die Hugenotten, 682. Die Hugenotten, 683. Die Hugenotten, 684. Die Hugenotten, 685. Die Hugenotten, 686. Die Hugenotten, 687. Die Hugenotten, 688. Die Hugenotten, 689. Die Hugenotten, 690. Die Hugenotten, 691. Die Hugenotten, 692. Die Hugenotten, 693. Die Hugenotten, 694. Die Hugenotten, 695. Die Hugenotten, 696. Die Hugenotten, 697. Die Hugenotten, 698. Die Hugenotten, 699. Die Hugenotten, 700. Die Hugenotten, 701. Die Hugenotten, 702. Die Hugenotten, 703. Die Hugenotten, 704. Die Hugenotten, 705. Die Hugenotten, 706. Die Hugenotten, 707. Die Hugenotten, 708. Die Hugenotten, 709. Die Hugenotten, 710. Die Hugenotten, 711. Die Hugenotten, 712. Die Hugenotten, 713. Die Hugenotten, 714. Die Hugenotten, 715. Die Hugenotten, 716. Die Hugenotten, 717. Die Hugenotten, 718. Die Hugenotten, 719. Die Hugenotten, 720. Die Hugenotten, 721. Die Hugenotten, 722. Die Hugenotten, 723. Die Hugenotten, 724. Die Hugenotten, 725. Die Hugenotten, 726. Die Hugenotten, 727. Die Hugenotten, 728. Die Hugenotten, 729. Die Hugenotten, 730. Die Hugenotten, 731. Die Hugenotten, 732. Die Hugenotten, 733. Die Hugenotten, 734. Die Hugenotten, 735. Die Hugenotten, 736. Die Hugenotten, 737. Die Hugenotten, 738. Die Hugenotten, 739. Die Hugenotten, 740. Die Hugenotten, 741. Die Hugenotten, 742. Die Hugenotten, 743. Die Hugenotten, 744. Die Hugenotten, 745. Die Hugenotten, 746. Die Hugenotten, 747. Die Hugenotten, 748. Die Hugenotten, 749. Die Hugenotten, 750. Die Hugenotten, 751. Die Hugenotten, 752. Die Hugenotten, 753. Die Hugenotten, 754. Die Hugenotten, 755. Die Hugenotten, 756. Die Hugenotten, 757. Die Hugenotten, 758. Die Hugenotten, 759. Die Hugenotten, 760. Die Hugenotten, 761. Die Hugenotten, 762. Die Hugenotten, 763. Die Hugenotten, 764. Die Hugenotten, 765. Die Hugenotten, 766. Die Hugenotten, 767. Die Hugenotten, 768. Die Hugenotten, 769. Die Hugenotten, 770. Die Hugenotten, 771. Die Hugenotten, 772. Die Hugenotten, 773. Die Hugenotten, 774. Die Hugenotten, 775. Die Hugenotten, 776. Die Hugenotten, 777. Die Hugenotten, 778. Die Hugenotten, 779. Die Hugenotten, 780. Die Hugenotten, 781. Die Hugenotten, 782. Die Hugenotten, 783. Die Hugenotten, 784. Die Hugenotten, 785. Die Hugenotten, 786. Die Hugenotten, 787. Die Hugenotten, 788. Die Hugenotten, 789. Die Hugenotten, 790. Die Hugenotten, 791. Die Hugenotten, 792. Die Hugenotten, 793. Die Hugenotten, 794. Die Hugenotten, 795. Die Hugenotten, 796. Die Hugenotten, 797. Die Hugenotten, 798. Die Hugenotten, 799. Die Hugenotten, 800. Die Hugenotten, 801. Die Hugenotten, 802. Die Hugenotten, 803. Die Hugenotten, 804. Die Hugenotten, 805. Die Hugenotten, 806. Die Hugenotten, 807. Die Hugenotten, 808. Die Hugenotten, 809. Die Hugenotten, 810. Die Hugenotten, 811. Die Hugenotten, 812. Die Hugenotten, 813. Die Hugenotten, 814. Die Hugenotten, 815. Die Hugenotten, 816. Die Hugenotten, 817. Die Hugenotten, 818. Die Hugenotten, 819. Die Hugenotten, 820. Die Hugenotten, 821. Die Hugenotten, 822. Die Hugenotten, 823. Die Hugenotten, 824. Die Hugenotten, 825. Die Hugenotten, 826. Die Hugenotten, 827. Die Hugenotten, 828. Die Hugenotten, 829. Die Hugenotten, 830. Die Hugenotten, 831. Die Hugenotten, 832. Die Hugenotten, 833. Die Hugenotten, 834. Die Hugenotten, 835. Die Hugenotten, 836. Die Hugenotten, 837. Die Hugenotten, 838. Die Hugenotten, 839. Die Hugenotten, 840. Die Hugenotten, 841. Die Hugenotten, 842. Die Hugenotten, 843. Die Hugenotten, 844. Die Hugenotten, 845. Die Hugenotten, 846. Die Hugenotten, 847. Die Hugenotten, 848. Die Hugenotten, 849. Die Hugenotten, 850. Die Hugenotten, 851. Die Hugenotten, 852. Die Hugenotten, 853. Die Hugenotten, 854. Die Hugenotten, 855. Die Hugenotten, 856. Die Hugenotten, 857. Die Hugenotten, 858. Die Hugenotten, 859. Die Hugenotten, 860. Die Hugenotten, 861. Die Hugenotten, 862. Die Hugenotten, 863. Die Hugenotten, 864. Die Hugenotten, 865. Die Hugenotten, 866. Die Hugenotten, 867. Die Hugenotten, 868. Die Hugenotten, 869. Die Hugenotten, 870. Die Hugenotten, 871. Die Hugenotten, 872. Die Hugenotten, 873. Die Hugenotten, 874. Die Hugenotten, 875. Die Hugenotten, 876. Die Hugenotten, 877. Die Hugenotten, 878. Die Hugenotten, 879. Die Hugenotten, 880. Die Hugenotten, 881. Die Hugenotten, 882. Die Hugenotten, 883. Die Hugenotten, 884. Die Hugenotten, 885. Die Hugenotten, 886. Die Hugenotten, 887. Die Hugenotten, 888. Die Hugenotten, 889. Die Hugenotten, 890. Die Hugenotten, 891. Die Hugenotten, 892. Die Hugenotten, 893. Die Hugenotten, 894. Die Hugenotten, 895. Die Hugenotten, 896. Die Hugenotten, 897. Die Hugenotten, 898. Die Hugenotten, 899. Die Hugenotten, 900. Die Hugenotten, 901. Die Hugenotten, 902. Die Hugenotten, 903. Die Hugenotten, 904. Die Hugenotten, 905. Die Hugenotten, 906. Die Hugenotten, 907. Die Hugenotten, 908. Die Hugenotten, 909. Die Hugenotten, 910. Die Hugenotten, 911. Die Hugenotten, 912. Die Hugenotten, 913. Die Hugenotten, 914. Die Hugenotten, 915. Die Hugenotten, 916. Die Hugenotten, 917. Die Hugenotten, 918. Die Hugenotten, 919. Die Hugenotten, 920. Die Hugenotten, 921. Die Hugenotten, 922. Die Hugenotten, 923. Die Hugenotten, 924. Die Hugenotten, 925. Die Hugenotten, 926. Die Hugenotten, 927. Die Hugenotten, 928. Die Hugenotten, 929. Die Hugenotten, 930. Die Hugenotten, 931. Die Hugenotten, 932. Die Hugenotten, 933. Die Hugenotten, 934. Die Hugenotten, 935.



„ZWANGSVORSTELLUNGEN!“

KAMMERJAGD DURCH DIE WELT DES GUTEN BÜRGERS

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON SYLVIO DE MAYO



Bitte ängstigen Sie sich nicht! Dieser Aufsatz hat mit dem medizinischen Begriffe der „Zwangsvorstellungen“ durchaus nichts zu tun. Ich will Sie nicht mit Prof. Freud und den diversen Komplexen plagen und nichts von dem Psychopathen schreiben, der unter der Zwangsvorstellung leidet, überall weiße Mäuse oder wemöglich Finanzbeamte zu sehen. Auch sei nichts über den leidenschaftlichen Bergsteiger gesagt, der immer am äußersten Rande des Bürgersteiges wandelt und sich einbildet, rechts und links von ihm gähnende Abgründe, halbbrecherische Schluchten. Sogar mit dem Manne mit dem Fußballkomplex will ich Sie verschonen, diesem spähigen Vogel, der den ganzen Weg einen Stein vor sich herschiebt, in den Gedanken versunken, er spiele auf einem gigantischen Sportplatz — umgeben von einer ihm zuzachenden Menschenmenge — Fußball — —

Dem, was sind schon diese Zwangsvorstellungen, unter denen doch nur einzelne leiden, selbst, wenn der Psychopath mit den weißen Mäusen durch das Berfen nach diesen imaginären Wesen das ganze Mobiliar zertöppert, oder wenn der leidenschaftliche Bergsteiger in der Hochalmstraße — wo vielleicht zu diesem Zeitpunkt zufälligerweise sogar nicht einmal gebuddelt wird — beim einmaligen Abgleiten vom Rande des Bürgersteiges plötzlich brüllt: „Hilfe! Ich zerfahre mich mit sämtlichen Gliedern! 800 Meter Tiefe sehen mich an!“ Und der fanatische Fußballspieler? Lassen Sie ihn schon beim Betreten eines fremden Salons einen vielkantigen Plasterstein über das spiegelblanke Parkett vor sich herschieben! Sie brauchen den harmlos-naiven Mann ja nicht mehr einzuladen! Nein, das ist alles nichts gegen die „Zwangsvorstellungen“, unter denen wir sogenannten Kulturmenschen leiden: Der gesellschaftliche Zwang, vorgestellt zu werden, sich jemanden vorstellen zu lassen und Leute einander vorstellen zu müssen! Und der gehört ebenso zum Habitus des „guten Bürgertums“, wie in mittleren Jahren ein kreditförderndes Büchlein.

Es ist kaum zu bestreiten, daß sich in den letzten Jahren eine gewaltige Umwälzung der Lebenssitten und Lebensformen vollzogen hat. Wir haben in unserer traditionslosen, von den Schlagwörtern „Tempo“, „Neue Sachlichkeit“ und „Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für Mann und Frau!“ beherrschten Zeit, allen uns überflüssig erscheinenden Ballast kalten Herzens über Bord geworfen. In einem öffentlichen Verkehrsmittel einer Dame keinen Platz anzubieten, wird schon als ungeschickter Annäherungsversuch gedeutet. Die Ausgepartnerin mit Koffentrennung ist durchaus kein Novum mehr. Man braucht jetzt die Dame seines Herzens selbst nach 3 Uhr morgens nicht bis an ihre Haustüre zu bringen — Ablieferung an der nächsten Autobushaltestelle genügt. Wenn jemand niest, brüllt nicht mehr alles „Brasit!“ sondern lacht sich schneunigt vor etwaigen umherstreichenden Grippebazillen in Sicherheit zu bringen. Im häuslichen Gesellschaftsleben ist der Gefahrenpunkt überwunden, an dem sich früher die Hausfrau oder deren Tochter ans Klavier setzte, uns die Ohren vollimperte und womöglich noch mit piepiger Stimme „Still wie der See, soll meine Liebe sein — —“ vorsang. Heute werden Lautsprecher oder Grammophon eingestellt, und das Schwingen der Tanzbeine erregt die früher so beliebten tiefgründigen Diskussionen, was der Verdauung des Soeben Genossenen, von der Städtische fix und fertig gelieferten — D alter Hausfrauenehrgeiz, wohin bist du entschwinden! — Soupers wahrscheinlich viel zuträglicher ist. Der galante Handkuf hat — trotz des verlassenen Schlagers „Ich küsse Ihre Hand Madame!“ — Seltenheitswert bekommen. Jünglinge betleiden hohe Stellen! Greise produzieren sich im Telemarkenschwung! Frauen überfliegen den Ozean! Von der hauffierenden, zigarettenrauchenden, bogenden — manchmal männerküssenden — Dame gar nicht zu reden. Alles hat sich verändert, gewandelt! Nur ein „Rühr-mich-nicht-an“ ist uns in Reinkultur erhalten geblieben: die Zwangsvorstellungen.

Schon Heinrich Heine schreibt in „Aten“, Kapitel 6: „Als er fort war und ich im Begriff stand, wie es in der Welt gebräuchlich ist, meine Klossen über den Mann zu machen, durch dessen Güte ich die angenehmste Bekanntschaft gewonnen — —“

Und damit sind wir an der wichtigsten Stelle unseres Problems angelangt!

Angenommen, Sie sitzen mit einem Bekannten in irgendeinem Café. Ein anderer, den Sie das hehre Glück genießen auch zu kennen, erscheint. Sie müssen (der Anstand, gutbürgerliche



Lugend, Höflichkeit, die geltende Lebensform verlangen es!) die zwei einander vorstellen. Betten, daß die beiden, wenn Sie weggehen und kaum noch am Garderobenhänder in Ihren Mantel geschlüpft sind, schon über Sie herfallen und Ihre schlechten Eigenschaften eingehend erörtern?

Oder Sie sind in beneidenswertester Gesellschaft einer hübschen, jungen Dame. Ist Ihnen noch nicht aufgefallen, wie viele Ihrer Freunde oder männlichen Bekannten — die Ihnen vielleicht sonst kaum Beachtung schenken — um Sie herumstarrwenzeln und Ihnen plötzlich etwas äußerst Dringendes zu sagen haben? Scheinmanöver,

zur dazu ausgeführt, um durch Sie das halbe Wesen kennen zu lernen und es Ihnen zum Dank für Ihre guten Manieren, möglichst schnell auszuspannen!

So, es soll schon einmal vorgekommen sein, daß Fräulein Krause, als sie mit dem von ihr innigst geliebten und ängstlich behüteten Herrn Meher (späteren ging, ihre Freundin Fräulein



Müller traf. Die obligate Vorstellung erfolgte und — einige Wochen später konnte Fräulein Krause die für sie nicht sehr erfreuliche Anzeige in der Zeitung lesen:

Als Verlobte empfehlen sich:

Gizzi Müller
Rudi Meher.

Eine mit besonders originellem Schick gekleidete Dame wurde durch einen unglücklichen Zufall gezwungen, ihre Schneiderin mit einer Freundin bekannt zu machen, wonach es wenigstens mit dem Originellen des Schicks endgültig vorbei war.

Nun ist es immerhin ein Trost, daß das Sichtenlernen für die Betroffenen auch nicht stets eine Quelle ungetrübten Glückes ist und bleibt: Nur weil man irgendwo irgendwann mit irgendwem flüchtige Bekanntschaft geschlossen, ist man nun dazu verurteilt, ihn zeitlebens grüßen zu müssen.

Auch Sie werden sicherlich in Ihrem weiteren Umkreise einen Menschen wissen, dessen Leumund übel, über den die Ausrufe schleicht und dessen bloße Erwähnung Ihnen schon unympathisch, ja



widerwärtig ist. Bestimmt haben Sie schon in langen Stunden im stillen Kämmerlein gebetet: „Gütiger Himmel, bewahre mich nur davor, daß mir dieses Patenteckel einmal persönlich vorgestellt wird! Brrr!“ Doch weil das Schicksal meistens das tut, was man von ihm nicht will, kommen Sie ausgerechnet mit diesem von Ihnen bisher erfolgreich gemiedenen Konstrum in einer Gesellschaft zusammen, werden mit ihm bekannt gemacht und müssen — um nicht als Pflanzel verdrieht zu werden — sich vor ihm förmlich verbeugen, ihm die Hand drücken, treu ins Auge sehen und (wenn sich Ihnen auch dabei die Rechte zuschnürt!): „Sehr erfreut!“ murmeln.

Und wer von Ihnen wüßte nicht schon aus eigener Erfahrung, daß auf unserer Erde sonderbare Käuze wandeln, die gleich nach der erstmaligen gegenseitigen Namensnennung einen glatten Pumpversuch riskieren? Ich sah eines Abends mit einem Herrn in einem Lokal. Ein als Anborengente bekannter Bohémien kam an unseren Tisch. Pflichtiggemäß übernahm ich die Vorstellung. Gleich darauf bot mich ein Bekannter auf einige Minuten zu sich. Als ich wiederkam, war der bewährte Pumpier verschwunden, und der Herr machte mir empörte Vorwürfe, daß „dieser verkommene, sogenannte Literat“ ihn, knapp nachdem ich mich entfernt, erfolgreich angepumpt habe. Wütend raste ich dem Unverfrorenen nach, stellte ihn und fragte ihn unwirsch: „Wie kommen Sie dazu, einen Mann, den Sie gar nicht kennen, anzuborgen?“ Mitleidig lächelnd erwiderte er mir: „Sie scheinen überarbeitet zu sein! „Nicht kennen“ ist gut! Sie selbst haben ihn mir ja vor ein paar Sekunden vorgestellt!“

Wissen Sie von dem schönen Gefühl, das man hat, wenn man einer Einladung Folge leistend, als wohlzogener Mensch zuerst die Dame des Hauses begrüßt, und diese liebreizend, gastfreundlich (innerlich denkt sie vielleicht: „Hoffentlich trinkt er nicht wieder soviel von dem teuren Cocktail und brennt mir mit seinen Zigaretten keine Löcher in die achte Spitzendeckel!“) lächelt: „Es freut mich wirklich, daß Sie gekommen sind! Sie werden gleich eine Menge reizender Menschen kennen lernen — —“ und schon schwirren Ihnen eine Unzahl Namen von Leuten, die sich gerade darüber ärgern, daß sie solange aufs Ellen warten müssen, die Wohnungseinrichtung so geschmacklos ist usw. um die Ohren, und die trotzdem alle „Sehr

angenehm!“ stammeln? Man verwechselt die Namen, redet den ahnenstolzen, feudalen Freiherrn von Borkewitz mit „Herr Cohn!“ an und fragt Fräulein statt Frau Niedermayer, ob sie mit Kindern reich begeset sei.

Rein reines Vergnügen ist es ferner als neuer Gast an einer table d'hôte eingeführt zu werden. Mißtrauische, feindselige Blicke durchbohren Sie, und der günstigste Eindruck, den man vielleicht von Ihnen hat, ist der, daß Sie die Wochenrechnung doch nicht werden bezahlen können, und man dann wenigstens den unangenehmen Mitarbeiter wieder los ist!

Treten Sie aber beweibt auf, dann werden Ihre gesellschaftlichen Kalamitäten noch größer: Denn, der einen Hälfte der Mitmenschen sind Sie, der anderen Ihre Frau unsympathisch!

Und trotzdem gibt es noch Erdenbürger, die von einer wahren Vorstellungsmaschine besessen sind, die, wenn sie Sie versehentlich anstoßen oder eine falsche Fernsprechoverbindung kriegen, gleich ihren werten Namen hinterherherschmettern. Selbst, wenn sie, sagen wir Borkewitz oder ähnlich schön klingend heißen, sorgen sie für Verbreitung ihres Namens und frequentieren schon allein deshalb mit Vorliebe Lokale, die über Tischrohrpost und Tischtelefon verfügen — —

Weil jedoch die Wahrheit des Wortes non est oman in unserer Zeit häufig angezweifelt wird, ist der Titel wieder hoch in Schwung gekommen! Ja, es klingt doch stolzer, arrivierter, selbstbewusster, sich als „Städtischer Feuermehrerbergründerverwalter“ Krawatschke oder „Wirklich Geheimer Unter-Beibefreier“ Knorke erkennen zu machen — als schlichthin Krawatschke oder Knorke!

Ein besonderes, trauriges Kapitel sind natürlich die „Zwangsvorstellungen“, die kraft der Staatsgewalt vorgenommen werden. Sei es, daß Sie in gerechtem Zorn jemanden „Arummer Hund!“ beschimpft, und dieser darob empörte Jemand mittels eines Schupo Ihre Personalien verlangt, oder die „Hausliste“, mit der uns der Magistrat aufmerksamweise des öfteren beglückt, umgeht. Ist es nicht ersehend, zu wissen, daß man kein Mysterium um sich verbreitet, sondern, daß das ganze Haus heutzutage informiert ist, es sozusagen schwarz auf weiß besitzt, daß die Frau, die auf 20 hergerichtet ist, fürnehmerweise die deutsche Sprache mit englischem Akzent so entzückend radebrecht, am 5. April 1889 in Schwelbus geboren ist? Im übrigen lernt man heutzutage seine Nachbarschaft am sichersten und ausgiebigsten auf dem Umwege über die Technik kennen, indem man nach 10 Uhr abends Lautsprecher oder Schallplatte spielen läßt — dann wird einem sogar Gelegenheit gegeben, einen tiefen Einblick in das Schimpfrepertoire der Anwohner zu nehmen!

Versuchen Sie einmal — von einer Behörde ganz zu schweigen — beim Direktor oder gar Generaldirektor eines Betriebes vorzusprechen! Da sitzt meistens in der Anmeldung ein jugendlicher Stüt, der Sie — einen Bogen ausfüllend — in kurzem aber herzlichem Ton fragen wird:

„Name? — Wann und wo geboren? — Was für eine gebarene ist die Mutter? — Verheiratet? — Welche Papiere haben Sie bei sich? — Referenzen? — Nummer Ihres Postcheckkontos? — Adresse? — Wie oft haben Sie die Grippe gehabt? — In welcher Angelegenheit kommen Sie?“

Und bis das alles gewissenhaft beantwortet und schriftlich niedergelegt wurde, ist der Herr Direktor entweder zu Tisch gegangen oder hat eine dringende Reise nach Paris angetreten. Es ist Ihnen aber unbenommen, wenn er zurückkommt, diese Vorstellung mit gleicher Präzision zu wiederholen — —

Schon, wenn es im Interesse der Ordnung, Sicherheit, Finanzgebarung, staatlichen oder städtischen Bürokratie, Statistik, Rassenforschung, Personenstandsaufnahme und Vervollständigung der Hundeliste dringend nötig ist, müssen wir die „Zwangsvorstellungen“ scheinbar selbst vor einer mehr oder minder großen Öffentlichkeit über uns ergehen lassen — auch im Berufsleben. Aber als Privatmann bitte ich um die Freiheit, nicht genötigt zu sein, Herrn Krell und Fräulein Blei bekannt machen zu müssen, trotzdem ich kein Interesse daran — ja, vielleicht sogar am Gegenteil habe. Ich will



nicht als ungehobelter Klotz verschrien werden, weil ich keinen Wert darauf lege, einem zbesiebigen, mir womöglich noch unangenehmen Menschen vorgestellt zu werden und darüber Freude zu heucheln!

Bitte, mißverstehen Sie mich nicht: Im gesellschaftlichen Umgang ist selbstverständlich das Miteinanderbekanntgemachwerden nötig. Aber es sollte sich nur freiwillig vollziehen, nicht wie so häufig zu unserem Nachteil durch die Begriffe „gute Manieren“, Anstands-pflicht“, „Lebensart“, „guter Ton“ erzwungen! Kurz, ich glaube, die schmale Brücke des Takties zwischen erwünschter und Zwangsvorstellung sollte erheblich verbreitert werden!

